

BIBLISCHE NOTIZEN
Beiträge zur exegetischen Diskussion

Heft 4

Bamberg 1977

6. PZ 1977

217

BIBLISCHE NOTIZEN

Beiträge zur exegetischen Diskussion

Vorbemerkungen	1
Hinweise zum Inhalt	1
ARTIKEL	
M. Gorg: Weiteres zu der "Trilogie"	1
A. N. Kroll	1
G. Müller	1
J. Schindler: 1. Kor. 12, 1-13	1
BÜCHERREZENSIONEN	
M. Gorg: Kerygma in Romantik	1
M. Gorg: Zur Exegese von 1. Kor. 12, 1-13	1
H. Schindler: Zur exegetischen Diskussion	1

Heft 4

Bamberg 1977

BIBLISCHE NOTIZEN
Beiträge zur exegetischen Diskussion

Heft 1

Herausgeber: Prof. Dr. Dr. Manfred Görg, Bamberg
Offsetvorlage: Elke Eccard, Bamberg
Druck: Offsetdruckerei Kurt Urlaub, Bamberg

INHALT

Seite

Vorbemerkungen 5
Hinweise der Redaktion 6

NOTIZEN

M. Görg: Weiteres zu *nzz* ("Diadem") 7
E.A. Knauf,
E. Keller,
A. Schindler: ך'וּי - Hi 21,24a 9

BETRÄGE ZUR GRUNDLAGENDISKUSSION

M. Görg: Keruben in Jerusalem 13
W. Groß: Zur Funktion von *qatal*.
Die Verbfunktionen in neueren Veröffentlichungen . . . 25
H. Seebass: Zur geistigen Welt des sog. Jahwisten 39

Vorbemerkungen

Im Rahmen der vorgesehenen lexikalischen Studien bieten die NOTIZEN dieses Heftes etymologisch-semantische Erwägungen zu *nzr* und *Ctjn*. Die BEITRÄGE ZUR GRUNDLAGENDISKUSSION widmen sich dem Problem einer Deutung alttestamentlicher Texte mit Hilfe altorientalischen Bildmaterials (Beginn einer Serie), der für die Formkritik relevanten Frage nach den Verbfunktionen und deren Rolle im syntaktischen Gefüge alttestamentlicher Texte sowie schließlich einer Ortung der Intentionen des gegenwärtig neu zur Debatte stehenden "Jahwisten".

Einsendeschluß für Beiträge zu Heft 5 (1978) ist der 1. März 1978.

Manfred Görg

Hinweise der Redaktion:

Der Einzelbeitrag zu den "Notizen" soll nach Möglichkeit nicht mehr als 7 Schreibmaschinenseiten umfassen; für die "Beiträge zur Grundlagendiskussion" gilt diese Grenze nicht.

Korrekturen werden in der Regel nicht versandt.

Jeder Autor erhält 30 Sonderdrucke.

Preis des Heftes im Abonnement: DM 4,-- (einschließlich der Versandkosten).

Beiträge (nach Möglichkeit in deutscher, englischer oder französischer Sprache) und Bestellungen bitte an folgende Anschrift:

BIBLISCHE NOTIZEN
Redaktion
An der Universität 2
D-8600 Bamberg

Zahlungen bitte an:

Dr. Manfred Görg w/ BIBLISCHE NOTIZEN
Kto-Nummer 83 637 980 (BLZ 770 800 50)
Dresdner Bank Bamberg
(Postscheckkonto der Bank: Nürnberg 534 - 858)

Weiteres zu *nzr* ("Diadem")

Manfred Görg - Bamberg

Im letzten Heft wurde die Vermutung ausgesprochen, daß das hebr. *nzr* ("Diadem") mit der ägyptischen Bezeichnung der Schlangengöttin *nzr.t* in Verbindung zu bringen sei¹. Ich stelle im nachhinein fest, daß diese Idee schon auf K.SETHE zurückgeht und von A. EMBER in seine Sammlung von "Kindred Semito - Egyptian Words" aufgenommen worden ist². Auch F.CALICE vergleicht die beiden Ausdrücke und nimmt "Entlehnung von hebräischer Seite" an³, ohne daß die atl. Begriffsforschung und die ägypt. Lexikographie weiter davon Notiz genommen hätten. Um so mehr ist eine weitere Diskussion notwendig.

Schon in den Pyramidentexten wird das ägypt. *nšr.t* ("Flamme") "mit der roten unterägyptischen Krone identifiziert, die man sich als feuerspeienden Uräus dachte"⁴. Im MR fallen die Schreibungen von *nšr.t* ("Flamme") und *nzr.t* ("Schlangengöttin") zusammen, so daß eine semantische Beziehung unausweichlich wird⁵.

Dazu einige Textbeispiele:

Gegen Ende der "Weissagung des *Nfr.tj*" lautet die Prophezeiung für Amenemhet I⁶:

- 1 M.GÖRG, Die Kopfbedeckung des Hohenpriesters, BN 3 (1977) 26. Leider ist in einem Teil der Auflage die irreführende Umschreibung *nšr.t* versehentlich unkorrigiert geblieben. Obwohl auch diese Bezeichnung als Ausdruck für die weibliche Gottheit überhaupt mit der Kobra als Determinativ versehen werden kann (vgl. WbÄS II, 362 und u.a. J.ASSMANN, Art. Gott: in: LÄ II, 756), steht doch die wahrscheinliche Vokalisation von *nšr.t*, **n(a)šr.t* > *NTWPE* (vgl. zuletzt J.OSING, Die Nominalbildung des Ägyptischen, Mainz 1976, 756 A.916) einer unmittelbaren Verbindung entgegen.
- 2 A.EMBER, Kindred Semito-Egyptian Words (New Series), ZÄS 51 (1913) 111, Nr. 11 (mit Hinweis auf SETHE).
- 3 F.CALICE, Grundlagen der ägyptisch-semitischen Wortvergleiche, Wien 1936, 166.
- 4 E.BLUMENTHAL, Untersuchungen zum ägyptischen Königtum des Mittleren Reiches, I. Die Phraseologie, ASAW Leipzig, Phil.-Hist.Kl. 61/1, Berlin 1970, 212 mit Hinweis auf H.FRANKFORT, Kingship and the Gods, Chicago 1948, 373 A.7 (Zitat von Pyr. 194-95 ebd.107).
- 5 Vgl. S.MORENZ, Der Schrecken Pharaos, in: Religion und Geschichte des alten Ägypten. Gesammelte Aufsätze (hrsg.v.E.BLUMENTHAL u.S.HERRMANN), Köln/Wien 1975, 141 A.11. Vgl.auch WbÄS Belegstellen II.490 zu II 336,5.
- 6 Wiedergabe nach W.HELCK, Die Prophezeiung des *Nfr.tj*, Wiesbaden 1970, 55 (hierogl.Textvarianten S.53f). BLUMENTHAL aaO.212; MORENZ, aaO.141.

"Die Asiaten werden durch sein Gemetzel fallen
und die Libyer werden durch seine Flamme (*nš(r).t*) fallen,
die Feinde durch seine Wut und die Rebellen durch seine Gewalt;
der Uräus an seiner Stirn besänftigt ihm die Rebellen."

In den "Hymnen an das Diadem der Pharaonen" heißt es⁷:

"Hoch ist deine Gestalt, Heiße...
Mächtige, Starke, Flammengerüstete (*špḏ n? nšr.t*)
Herrin des Himmels, Herrscherin der beiden Länder...
Feurige, Rote, deren Flamme schmerzt (*mr.t-nšr.t*)."

oder auf der sog. "Poetischen Stele" Tuthmosis III, wo Amun-Re spricht⁹:

"Meine 'Lichtschlange' an deinem Haupt verbrennt sie,
sie'macht Eilebeute' unter den Böartigen.
Sie verbrennt die auf ihren Inseln wohnen mit ihrer Flamme (*nšw.t.s*)¹⁰.

Auf dem Hintergrund einer derart "aggressiven" Funktion des Diadems im Ägyptischen muß es um so bedeutsamer empfunden werden, daß in Israel schließlich auch der Hohepriester ein Emblem trägt, das eine lautlich entsprechende, jedoch semantisch vollkommen umorientierte Bezeichnung führt. Mit der exklusiven Zuordnung des Hohenpriesters zu Jahwe (Ex 28,36) gewinnt der ehemals abwehrende und drohende Charakter des Diadems für den späten Epochen eine neue Dimension.

7 Wiedergabe nach A.ERMAN, Hymnen an das Diadem der Pharaonen. Aus einem Papyrus der Sammlung Golenischeff, Berlin 1911, 28 (hierogl.Text S.25).

8 Vgl. WbÄS II 95.

9 Wiedergabe nach J.ASSMANN, Ägyptische Hymnen und Gebete, Zürich/München 1975, 487 (hierogl.Text: Urk.IV 613,15-17). Vgl.auch MORENZ, aaO.141.

10 Die mask.Form *nšr* (WbÄS II 335) hatte wahrscheinlich die Lautung *nšsr-(w)*, (OSING, aaO.178), wobei der Wandel *r>j* belegt ist (E.EDEL, Altägyptische Grammatik, AnOr 34/39, Rom 1955/1964, 56 § 128) und der Übergang im Spät-ägyptischen spurlos wird (vgl. die Form **NĒC** in P.OX.Z. 15-16; dazu J.OSING, Der spätägyptische Papyrus BM 10808, Wiesbaden 1976, 78f).

Das Phänomen der Lactation beim Mann ist schon seit langem bekannt¹. Allerdings ist es erst in jüngster Zeit durch die Fortschritte der Endokrinologie möglich geworden, die diesem Krankheitsbild zugrundeliegenden pathophysiologischen Mechanismen zu erhellen². Ursächlich können unter anderem Hypophysentumore, Ernährungsprobleme³ und Medikamenteneinnahme (bestimmte Psychopharmaka⁴) vorliegen. Selbst im Fall des Hypophysentumors kann die Krankheit - abgesehen von der Lactation - oft jahrelang weitgehend symptomlos verlaufen⁵.

R.B. GREENBLATT⁶ hält es nun für möglich, daß der Autor von Hi 21,24 "His breasts are full of milk"⁷ dieses Phänomen vor Augen hatte.

Nun wird aber für das hapaxlegomenon **cātin*, GREENBLATTS "breast", heute allgemein die Bedeutung "Kübel, Trog" angesetzt⁸, soweit man es nicht durch

-
- 1 Eine kurze Übersicht gibt R.B.GREENBLATT, Some Historic and Biblical Aspects of Endocrinology, in: Gynecologic Endocrinology ed. J.R. GIVENS (Year Book Medical Publishers Inc. Chicago - London 1977) 313-324, bes. 320 (Fälle von 1738, 1837, 1864).
 - 2 S.C. ROBYN, et al., Physiological Aspects of Human Prolaction Secretion, in: Clinical Reproductive Neuroendocrinology, ed. P.O. HUBINOT, M.L' HERMITE, C.ROBYN (Progress in Reproductive Biology Vol. 2, Basel ... 1977) 204-222.
 - 3 Z.B. beim sog. "inanition-refeeding-syndrome", das bei amerikanischen Soldaten beobachtet und untersucht wurde, die nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges aus der Kriegsgefangenschaft zurückkehrten; dabei trat dieses Phänomen auf, nachdem die Ausgehungerten wieder ausreichend Nahrung bekamen. S. GREENBLATT (aaO [A.1]), 320 und die dort A.5 genannte Literatur.
 - 4 S. L'HERMITE et al., Pharmacological and Pathological Aspects of Human Prolaction Secretion, in: Clinical Reproductive Neuroendocrinology (aaO [A.2]) ..., 244-255.
 - 5 Daneben können u.a. Gesichtsfeldeinengungen, die sogar dem Patienten selbst nicht notwendigerweise auffallen müssen, und Impotenz auftreten; s. G.M. BESSER und M.O. TURNER, Prolaction Secreting Tumors (Acta Endocrinologica Suppl. 212, Kopenhagen 1977), 17f.
 - 6 aaO (A.1) 320.
 - 7 So GREENBLATT aaO nach King James' Version, "Geneva Bible of 1594" und dem Targum (zu letzterem s.u. und A.18).
 - 8 Besonders seit A.DILLMANN, KeH 2 (Leipzig⁴ 1891), wo auch die ältere Diskussion zusammengefaßt ist; DILLMANN folgen GESENIUS-BUHL (¹⁷1915); S.R.DRIVER - G.B. GRAY, ICC (Edinburgh 1921); G.HÖLSCHER, HAT I, 17 (Tübingen²1952); A. WEISER, ATD 13 (Göttingen⁴1963); G.FOHRER, KAT 16 (Gütersloh 1963), jeweils z.St.

Konjektur beseitigt⁹.

Dieser Ansatz ist, wie bei einem hapaxlegomenon kaum anders möglich, notorisch fraglich¹⁰, und GREENBLATTs Interpretation ein willkommener Anlaß, die Diskussion von neuem aufzunehmen.

Die Deutung als "Kübel o.ä." kann sich ausschließlich auf mittel-hebräisch (im folgenden: *m.-h.*) *ma^{ca}ṭān*¹¹ berufen, dem Nomen instrumenti resp. loci¹² von ׀ׁׂ׃. ׀ׁׂ׃ bedeutet: Oliven durch Einlegen¹³ oder Lagern¹⁴ für den menschlichen Verzehr vorbereiten, sein Derivat ׀ׁׂ׃ entsprechend das zum Einlegen oder Lagern von Oliven bestimmte Gefäß, oder den zum Lagern von Oliven bestimmten Ort, den Olivenhaufen. Wie wenig sich von hier aus eine Bedeutung "großes Gefäß" für ׀ׁׂ׃ gewinnen läßt, erhellt auch daraus, daß *m.-h.* eigens eine *qaṭil*-Form von seinem ׀ׁׂ׃ gebildet hat: sie bezeichnet die eingelegte, oder zum Einlegen bestimmte, oder abgelagerte, oder zum Ablagern bestimmte Olive¹⁵. Kurz: es führt kein Weg von *m.-h.* ׀ׁׂ׃ zu Hi 21,24a.

9 Man liest, besonders seit G. BEER, Der Text des Buches Hiob untersucht (Marburg 1897) 143 ׀ׁׂ׃ "seine Schenkel" und dann mit LXX u.a. (s.u. A.16) ḥēleh; so KÖHLER-BAUMGARTNER und zuletzt H. BOBZIN, Die 'Tempora' im Hiobdialog (Diss.phil. Marburg 1974) 298. Diese Konjektur hat den Parallelismus membrorum für, aber die vergleichende semitische Sprachbeachtung gegen sich, s. DRIVER-GRAY, aaO (A.8) und M.H. POPE, AnchorB 15 (New York 1965) 146. POPE selbst schlägt für den konjizierten Konsonantenbestand die Bedeutung "haunches" vor; akk. *eṣmu*, auf das er sich beruft, gibt es allerdings außerhalb des Kompositums *eṣem/nṣēru* "Rückgrat" m.W. nicht, und auch dort könnte *eṣemt* zugrundeliegen; akk. *eṣemtu* ist aber mit hebr. ׀ׁׂ׃ nicht nur wurzel-, sondern auch bedeutungsgleich, und *eṣem/nṣēru* bedeutet allenfalls als tierisches Fleischstück "Lende", s. AHW I (1965) 251. Das ihm verbleibende targumische *ḥiṭmā* schließlich gibt wie syrisch *ḥaṭmā* in der Bedeutung "Flanke" lediglich hebr. ׀ׁׂ׃ wieder, s. R. PAYNE SMITH, Thesaurus Syriacus II (London-Oxford 1901) 2859.

10 POPE, aaO "...never been satisfactorily explained."

11 M.H. SEGAL, A Grammar of Mishnaic Hebrew (Oxford 1923) 116 und G. DALMAN, Arbeit und Sitte in Palästina IV (Gütersloh 1935 = Hildesheim 1964) 200 geben *maḥṭān*.

12 SEGAL, aaO 155 § 255 Nr. 3 und 4.

13 J. LEVY, Wörterbuch über die Talmudim und Midraschim III (Berlin-Wien 1924 = Darmstadt 1963) 634b - 635a.

14 G. DALMAN, Aramäisch-Neuhebräisches Handwörterbuch zu Targum, Talmud und Midrasch (Göttingen 1938) 310a. Sachlich sind beide Deutungen sinnvoll, s. DALMAN, aaO (A.11) 196-201.

15 So auch noch neuhebräisch, *ḥāṭin*² "packed olive" (R. ALCALAY, The Complete Hebrew - English Dictionary [Jerusalem 1970] 1881), aber so vielleicht schon altkanaanäisch, wenn Pap. Anastasi IV 8,11 *c3-di-n3* (W. HELCK, Die Beziehung Ägyptens zu Vorderasien im 3. und 2. Jahrtausend v. Chr. Ägyptologische Abhandlungen 5, Wiesbaden 1971, 510 Nr. 45) hierher zu stellen ist. Das Determinativ (GARDINER N 33) teilt es jedenfalls mit *ḥ.t* "Frucht

Die Versionen¹⁶ folgen dagegen sämtlich dem Parallelismus, lesen aber - mit einer Ausnahme - *ḥēleb* für *ḥālāb* und sollen darum nicht weiter verfolgt werden¹⁷. Die Ausnahme ist das Targum, das *catināw* mit ןײַׁׁ wiedergibt - "seine Brüste sind voll Milch"¹⁸. Man muß dem Targum eine gewisse Logik konzedieren, denn zu welchem anderen Körperteil verhält sich schon die Milch, wie das Mark zu den Knochen?¹⁹ Auch wird es den Konflikt zwischen Bibel und Biologie, der sich hier für unser Alltagsbewußtsein auftut, nicht übersehen haben²⁰ - es hat ihn nur auf seine Weise entschieden. Allein, dieser Konflikt ist ja gar nicht gegeben²¹.

Etymologisch ist dann althebräisch ןײַׁׁ nicht zu ןײַׁׁ I zu stellen, das in altkanaanäisch *catIn*²², *m.-h.* ןײַׁׁ und Ableitungen, klassisch-arabisch und neuarabisch *Caṭana* "gerben" und *Caṭina* "stinken, verrotten" und Ableitungen vorliegt, sondern zu ןײַׁׁ II²³, als dessen Grundbedeutung wir "Ort,

des Olivenbaumes", wie auch die sprachliche Herkunft; zur Gleichung äg. *d* = sem. *ṭ* siehe grundsätzlich O. RÖSSLER, Das Ägyptische als semitische Sprache, in: F. ALTHEIM und R. STIEHL, Christentum am Roten Meer I (Berlin/New York 1971) 262-326; vorsichtiger, doch in der Sache, um die es hier geht, gleich M. WEIPPERT, ZDPV 85 (1969) 49 und A. 90.

16 Eine Übersicht gibt BEER, aaO (A.8).

17 S. immerhin zum etymologischen Hintergrund der LXX A. CAQUOT, ThWAT II (1977) 949. Gegen das "Fett" hat aber schon Dillmann, aaO (A.7) geltend gemacht, daß es im Hebräischen nicht recht mit כֶּמֶן zusammenpasse.

18 Die Bedeutung "Melkeimer" (DILLMANN, aaO) dürfte aufgrund der hier behandelten Stelle konstruiert sein.

19 Hi 21,24b lautet: "und von Mark ist sein Gebein getränkt". So ist jedenfalls bei Beachtung der massoretischen Akzente zu übersetzen, auf deren Bedeutung für Fälle wie diesen D. KELLERMANN, ZDMG Suppl. III, 1 (Wiesbaden 1977) 131f aufmerksam macht; anders BOBZIN, aaO (A.8). ןײַׁׁׁׁׁׁ ist dann nach GENESIUS-KAUTZSCH § 121 d.d) aufzufassen.

20 Oder der Targumist hat einen Fall von männlicher Lactation gekannt oder erlebt; besonders ersteres ist, da GREENBLATT, aaO (A.1) auch einen Fall aus dem Talmud erwähnt, möglich.

21 S. o.

22 E.W. LANE, Arabic - English Lexicon I,5 (London 1874= New York 1956) 2083b - 2084b; H. WEHR, A₃ Dictionary of Modern Written Arabic, ed. J. MILTON COWAN (Wiesbaden 1971) 622. Dabei scheint es augenblicklich nicht möglich, die Bedeutungsentwicklung nachzuzeichnen - ob sie vom passiv-biologischen organischen Zerfallsvorgang zu dessen menschlich-aktiver Nutzung verlief? ob das Moment des Wässrigen von Anfang an mitgespielt hat, oder nicht? Hier wird wohl erst weiterzukommen sein, wenn eines fernen Tages der entsprechende Band des "Wörterbuch der Klassischen Arabischen Sprache" vorliegt. Zu altkanaanäisch *CaṭIn* s.o. A.15.

23 Natürlich ist die Aufteilung, wie sie hier vorgenommen wird, rein pragmatisch, und will weder für noch gegen einen Zusammenhang zwischen *CTN* I und II sprechen.

an dem flüssige Nahrung zur Verfügung steht" erschließen können, nach klassisch-arabisch ^catana und Ableitungen, davon noch neuarabisch ^caṭan "Ruheplatz von Kamelen bei einem Wasserloch"²⁴.

Wenn wir bedenken, daß unter antiken Lebensmittelversorgungsverhältnissen das "inanition - refeeding syndrome"²⁵ eher häufiger aufgetreten sein muß, als heutzutage, daß auch damals der wegen seiner anfänglich weitgehenden Symptomlosigkeit unerkennbare Hypophysentumor aufgetreten sein muß, hat es durchaus einige Wahrscheinlichkeit, mit T in Hi 21,24 bei ^catīn an die Bedeutung "Brustdrüse" zu denken.

Hi 21,24 ist dann zu übersetzen: "Seine Brüste sind voll Milch / und mit Mark getränkt ist sein Gebein".

-
- 24 WEHR, aaO (A.20); ^caṭan ist eben nicht einfach "Heerden-Lagerplatz" (so DILLMANN, aaO [A.7]) - das wäre rabad o.ä. -, sondern ein Lagerplatz mit der spezifischen Möglichkeit zur Aufnahme von Flüssigkeit. Diese Zusammenstellung ist alles andere als neu. Sie findet sich bereits bei Abū l-Walīd Marwān bei Ḡanāh, danach bei Abū Ibrāhīm Iṣḥāq bei Barūn, Ibn Ezra und Qimhī, s. P.WECHTER, Ibn Barun's Arabic Works on Hebrew Grammar and Lexicography (Philadelphia 1964), 111 und A.733. Qimhi zitiert allerdings Rabbi Jona (=b.Ganah), s. Rabbi Davidis Kimchi Radicum liber sive Hebraeorum Bibliorum lexicon ed. J.H.R. BIESENTHAL et F.LEBRECHT (Berlin 1847 = Jerusalem 1967), 261a. Dort auch ערבי für WECHTER יִשְׁמַעֵאל, und שִׁקְבָצוֹן für שִׁקְבָצִים. Natürlich hat DILLMANN recht, wenn er die abstraktionslose Gleichsetzung hebr. ^caṭīnīm = arab. a tān^{un} = "Heerdenlagerplätze" ablehnt. Aber selbstverständlich gehört neuhebräisch ^cātīn¹ "udder, teat" (ALCALAY, aaO [A.15]) zu ^cTN II, wenn dieser "Beleg" auch ohne argumentativen Wert ist.

- 25 Allerdings ist Hi 21,23f gewiß nicht von Hiob selbst die Rede, wie GREENBLATT, aaO (A.5) anzunehmen scheint, auch nicht unbedingt von einem Gottlosen (so CAQUOT, aaO [A.17]), sondern lediglich von einem Mann, dem es gut geht, und der dann stirbt.

Keruben in Jerusalem

Manfred Görg - Bamberg

O.KEELs neuestes Buch¹ ist in der Folge seiner Interpretationen alttestamentlicher Texte auf dem Hintergrund altorientalischen Bildmaterials die bislang reifste Leistung. Nie zuvor ist eine vergleichbare Dimensionierung und kritische Auswertung einschlägiger Illustrationen erzielt worden. Zweifellos erkennt der Autor selbst, daß sich im Zuge der intensiven Analyse der künstlerischen Bildsprache methodische Grundfragen vor allem zum Verhältnis und zur Vergleichbarkeit textlicher und plastischer Ausdrucksformen aufdrängen. Die Auswahl der zu deutenden Texte und die Erfassung bestimmter Bildmuster oder "kanonischer" Programme konvergieren zu einer unerläßlichen Vorentscheidung auf dem Wege zu kritisch abwägenden Vergleichen. Vorentscheidungen über das zu Vergleichende haben bereits im Rahmen der Komparatistik allgemeinsten Ausrichtung einen der Anerkennung bedürftigen Platz.² Man muß wissen, was man vergleichen will. Dann gilt es, die Fläche zu planieren, die Ebene des Vergleichens sein soll: die jeweilige Bildsprache muß komparabel werden. So haben Texte, die Visionen zu vermitteln suchen, eine ihnen eigentümliche Affinität zur Bildsprache der Kunst - dennoch bleibt die formale Unterschiedenheit. Solange aber eine solche vorliegt, kann von inhaltlicher Deckungsgleichheit keine Rede sein. Wie die jeweiligen Inhalte zueinander stehen, ist eine Frage, deren Lösung im Grunde erst nach einer sukzessiven Erhebung und Analyse des Materials beider Seiten, von der synchronen Beschreibung der Texte bzw. Darstellungen bis zur formalen Gegenüberstellung und diachronen Verhältnisbestimmung der be-

1 O.KEEL, Jahwe-Visionen und Siegelkunst. Eine neue Deutung der Majestäts-schilderungen in Jes 6, Ez 1 und 10 und Sach 4. Mit einem Beitrag von A. GUTBUB über die vier Winde in Ägypten, SBS 84/85, Stuttgart 1977.

2 Vgl. zur Feststellung einer "Wahlverwandtschaft" M.R.REMAK, Definition und Funktion der Vergleichenden Literaturwissenschaft, in: H:RÜDIGER (Hrsg.), Komparatistik. Aufgaben und Methoden, Stuttgart 1973, 27. Gegen die von REMAK postulierte "interdisziplinäre Ausweitung der Vergleichenden Literaturwissenschaft" (27) im Sinne eines "Vergleichs literarischer Werke mit anderen Bereichen menschlichen Schaffens" lassen sich Vorbehalte anmelden, solange keine methodischen Kriterien erarbeitet sind.

zeichnenden Elemente³, angegangen werden kann. Ohne allen sich hier stellenden methodischen Problemen reflektierend nachzugehen, zeigt KEELS Buch doch ausnehmend deutlich, wie sich mit der Fülle der Beobachtungen die Probleme der Auswertung potenzieren.

Die im folgenden gebotenen Überlegungen schließen sich dem Gang der Darstellungen KEELS an. In thematischen Einheiten soll diese Art kritischen Mitgehens fortgesetzt werden.

Ein erstes und einleitendes Kapitel widmet sich den "Kerubim im salomonischen Tempel" (1 Kön 6,23-28) und dem vieldiskutierten Titel Jahwes: "der auf den Kerubim thront". Obwohl aus 1 Kön 6,23-28 bzw. 2 Chr 3,10-13 keine Informationen über Aussehen und Funktion der Kerubim zu gewinnen sind, ist nach KEEL nicht zuletzt aufgrund der Throndarstellungen des Achiramreliefs aus Byblos und der Elfenbeine aus Megiddo die "weithin akzeptierte Identifizierung der Kerubim mit geflügelten Sphingen" (18) auch in 1 Kön 6,23-28 gültig. Gegen die noch gelegentlich vorgebrachte Auffassung der Keruben als menschengestaltiger Wesen möchte er vor allem die parallele Position geltend machen, die sich mit einer gegenseitigen Zuwendung (in anthropomorpher Gestalt) fordernden Schutzfunktion nicht vereinbaren lasse. Des näheren nimmt KEEL an, daß die inneren Flügel der Kerubim den Thronsitze tragen, während die äußeren, die Wand des Debir berührenden, wahrscheinlich aufgerichtet waren. Damit ist zugleich die Grundlage für eine weitergehende und konkretere Deutung des bekannten Epithetons *jšb hkrwbjm* gegeben. M. NOTHS Interpretation der Keruben im Sinne menschenartig aufgerichteter geflügelter Sphingen⁴ möchte KEEL nicht teilen, da solchen Darstellungen in der Regel keine Trägerfunktion zukomme. Dagegen denke die Priesterschrift in Ex 25,18-20 anscheinend an menschengestaltige Kerubim, sei hierbei aber vielleicht von Ez 10,15. 20 abhängig: "Das Wissen um die eigentliche Gestalt der Kerubim geht in nachexilischer Zeit offensichtlich verloren" (17 A.8).

KEELS Beschreibung des Jerusalemer Kerubenthrons mag noch Fragen offen lassen, sie überzeugt gleichwohl bei weitem mehr als die jüngst wieder von V. FRITZ vorgetragene Ansicht, es habe sich bei den Jerusalemer Keruben "um aufrecht

3 Schon auf der Ebene der Vergleichung von Texten unterschiedlicher Provenienz ergibt sich als notwendige Voraussetzung die vorgängige Sonderanalyse; vgl. dazu u.a. M. GÖRG, Komparatistische Untersuchungen an ägyptischer und israelitischer Literatur, in: J. ASSMANN, E. FEUCHT, R. GRIESHAMER (Hrsg.) Fragen an die altägyptische Literatur. Studien zum Gedenken an Eberhard Otto, Wiesbaden 1977, 197-215.

4 M. NOTH, Könige 1, BK (AT) IX/1, Neukirchen-Vluyn 1968, 122ff.

stehende und damit um menschengestaltige Mischwesen" gehandelt⁵. Auch auf eine Ableitung der Kerubenfunktion von "Vorstellungen aus der kanaanäischen Umwelt"⁶ kann nach den Ausführungen KEELS (vgl. bes. 23f, A.16) mit gutem Grund verzichtet werden. Das Epitheton "Kerubenthroner" versteht sich am ehesten im Zusammenhang mit dem "Kerubenthron", ohne daß zugleich ein Vergleich mit dem Epitheton "Wolkenfahrer" bemüht werden muß⁷.

KEELS Wertung der priesterlichen Angaben möchte man jedoch nicht ohne Bedenken übernehmen. Um hier zu einem Urteil zu gelangen, bedarf es einer kritischen Analyse des Abschnitts Ex 25,17-22, die im folgenden ohne Anspruch auf Erfassung aller Details angeboten werden soll.

Es muß hier nicht noch einmal begründet werden, daß zu einer kritischen Würdigung des P-Bestandes ein sukzessives Operieren mit literarkritischen und formkritischen Argumenten notwendig ist⁸. Dabei dient die Formkritik der weiteren Durchleuchtung der Ergebnisse, die die Literarkritik vorlegen kann.

Die Literarkritik (LK) stößt zunächst auf das Verhältnis 25,18/19. V.19 wiederholt V.18, kann aber nicht einfach als "Dublette" angesprochen werden⁹. 19b führt mit der Präp. *cl* eine Lokalbestimmung der Keruben ein, die sie oberhalb des Niveaus der *kpzt* befindlich sein läßt. Diese Position ist aus 18 noch nicht zweifelsfrei zu erheben. V.20 wegen der Verwendung des Verbuns HYH "als sekundär auszuschneiden"¹⁰, ist absolut unzulässig. Dafür ergibt sich eine Spannung zwischen 20a, wonach die Keruben einander anzu- sehen haben, und 20b, wonach ihr Blick auf die *kpzt* gerichtet sein soll¹¹.

5 V. FRITZ, Tempel und Zelt. Studien zum Tempelbau in Israel und zu dem Zeltheiligtum der Priesterschrift, WMANT 47, Neukirchen-Vluyn 1977, 22. Daß die "Keruben keine Tiergestalt hatten", kann aus 2 Chr 3,13 nicht entnommen werden. Mit Recht sieht FRITZ allerdings, daß ein ursprünglicher Zusammenhang mit der Lade nicht besteht. Die Aufstellung im Debir ist hinwieder kein Beweis gegen apotropäische Funktion.

6 So FRITZ (1977) 23.

7 Dagegen ist in Ps 18,11 vielleicht mit einer Parallelisierung Jerusalemer und kanaanäischer Vorstellungen zu rechnen (vgl. FRITZ 22).

8 Ich verweise auf die methodischen Erwägungen in M. GÖRG, Das Zelt der Begegnung. Untersuchungen zu den sakralen Zelttraditionen Altisraels, BBB 27, Bonn 1967, 9, A.15 u.ö. Eine saubere Trennung der beiden Ebenen vermißt man jetzt auch bei FRITZ (1977) 117ff, so daß dessen Analyse nur Teilbeobachtungen liefert, die zusammengenommen ein nur unzureichendes Bild der Textverhältnisse ergeben.

9 Gegen FRITZ (1977) 117. Auch das Verlassen des Stils ist noch kein Kriterium für fehlende Originalität ("nicht ursprünglich").

10 FRITZ 117.

11 Vgl. K. KOCH, Die Priesterschrift von Exodus 25 bis Leviticus 16. Eine

V.21b ist eine Wiederholung von 25,16b¹², die Anweisung hier überflüssig. V.22 gibt keinen Anlaß für literarkritische Zäsuren¹³.

Wie im früher analysierten Kontext Ex 26¹⁴ läßt sich auch in 25,17-22 ein vorläufiger Grundbestand von Erweiterungen abheben. Die Grundlage ist jedoch noch nicht im Wortlaut greifbar, während die Erweiterungen auf jeden Fall V.19a und V. 21b umfassen. Auch V.20b muß ergänzende, weil ändernde Bestimmung sein. Im verbleibenden Bestand kam die LK auf sich gestellt keine weiteren Sondierungen vornehmen.

Die Formkritik (FK) kann in 25,17-22 syntaktische und stilistische Beobachtungen namhaft machen, die ebenfalls im größeren Kontext Beachtung gefunden haben.¹⁵ So läßt sich auch hier, wie schon KOCH gesehen hat¹⁶, eine Reihung von *w'-qaṭal* x-Formen wahrnehmen, die ihrerseits knapp gehaltene Bestimmungen eröffnen¹⁷. Die Verteilung dieses formularhaften Stils gerade auf den Bereich, der nicht zu den Erweiterungen gehört, erlaubt weitere Erkenntnisse. V.17 zeigt einerseits eine formularhaft-knappe Anweisung mit der syntaktischen Folge *w'-qaṭal* - Obj - Adv.Best., andererseits aber zwei Nominalsätze mit invertiertem S, die miteinander durch *w'* verbunden sind, aber asyndetisch zu 17a dastehen. So ist eine formale Isolierung von 17a hypothetisch möglich.

Auch V.18a folgt dem Kurzsatzprinzip, während 18b durch Wiederholung der Verbbasis in *yiqṭol* LF breit angelegt ist. Der Stil von 18b entspricht dem von 19a, wo eine *w'-Imp*-Form die breite Explikation von 18b einführt. V.19b dagegen beginnt zwar mit einer gedehnten Wiederaufnahme von 18b, fährt aber mit der abweichenden Verbform *ta^Cašū* fort, die nach BHK der in 18b vertretenen Form anzugleichen ist. Es fragt sich jedoch, ob hier nicht ursprünglich eine *w'-qaṭal*-Form, nämlich *w'-^Cašū* gestanden hat, wie sie auch 25,8a

überlieferungsgeschichtliche und literarkritische Untersuchung, FRLANT NF 53, Göttingen 1959, 12 im Anschluß an GALLING, Komm. z.St.

12 KOCH (1959) 12; FRITZ (1977) 117.

13 So ist 22b ebensowenig ein "erklärender Zusatz", wie die Worte *mbyn šny hkrbym* in 22a "eine Glosse" (FRITZ 117) sind.

14 Vgl. GÖRG (1967) 8ff.

15 Vgl. GÖRG (1967) 22ff.

16 Vgl. KOCH (1959) 11f.

17 Charakteristische Verbbfolge und Kurzsatzprinzip sind formkritisch relevante Merkmale, die nicht schon auf der Ebene der Literarkritik auswertbar sind. Auch FRITZ (1977) 116 erkennt, daß Stilkritik und erst recht Sachkritik keine methodische Präzedenz haben. Seine Unterscheidung von "Anweisungen und beschreibenden Stücken" kann ohne syntaktische Indizien nicht zum Kriterium der FK erhoben werden.

belegt ist.¹⁸ Es ergäbe sich dann auf der Seite der Grundlage ein Kurzsatz, der eine weiterführende PV aufweist, während die PV zu Beginn von 19b zur Erweiterung gehören könnte. In diesem Fall tritt die FK subsidiär zur LK hinzu. In V. 20a kann wiederum mit Hilfe der FK ein Kurzsatz von ergänzenden Angaben abgehoben werden, die eine breite Gestaltung aufzuweisen haben. Letzteres gilt wohl am ehesten von den Ptz-Konstruktionen, während die einleitende Verbform in *w'-qatal* entweder in Verbindung mit dem nachfolgenden S (*hkrbjm*) oder mit dem späteren *pnym* sowie dem Ausdruck 'jś 'l 'hyw den gewünschten Kurzsatz erbringt.¹⁹

V.21a stellt sich mit Ausnahme der formal überhängenden Präp am Ende zwanglos in die Reihe der formularhaften Anweisungen. In V.22 kann spätestens von der mit *mbyn* eingeleiteten PV (22b) Gedehntheit des Stils beobachtet werden, die auf formaler Ebene eine Trennung der vorhergehenden beiden Kurzsätze in 1.Sg. vom nachfolgenden 'Kommentar' erwägen läßt²⁰. Da aber keine Anweisungen vorliegen, könnte in den genannten Kurzsätzen imitierender Stil des erweiternden Bearbeiters vorliegen. Es ist aber auch denkbar, daß sich hier der Autor der "vorpriesterschriftlichen Geschichtsdarstellung" greifen läßt, deren Kurzsatzstil P.WEIMAR einleuchtend beschrieben hat²¹. Gerade in der Gottesrede Ex 6,5 ff findet sich vergleichbare Reihung von *w'qatal*-Formen in 1.Sg., die zum Bestand der Vorlage gehören²².

Der Bestand der anweisenden Vorlage hat vermutlich folgenden Wortlaut:

ועשית כפרת זהב טהור	25,17a	I
ועשית שנים כרבים זהב	18 a	II
ועשו! את הכרבים על שני קצותיו	19 b*	III
והיו הכרבים (פניהם?) איש אל אחיו	20 a*	IV
ונתת את הכפרת על הארן	21 a	V

18 Wechsel in der Person der *w'-qatal*-Formen sind häufiger belegt, vgl. KOCH (1959) 10, A.3. S. aber auch GÖRG (1967) 24.

19 Damit rücke ich von einem beiläufig in ZAW 89 (1977) 115, A.8 geäußerten Vorschlag ab, in dem Anfangsteil von 20a einen eigenen Kurzsatz auszumachen. Mir erscheint jetzt eine Erhebung im obigen Wortlaut als die wahrscheinlichere Lösung.

20 KOCH (1959) 12f läßt die Frage offen, welcher der beiden Kurzsätze zum älteren Bestand gehört.

21 Vgl. P.WEIMAR, Untersuchungen zur priesterschriftlichen Exodusgeschichte, fzb 9, Würzburg 1973, 40; 70ff; 155ff.

22 Vgl. P.WEIMAR (1973) 156f; vgl. auch unsere Rez. in BZ 20 (1976) 252-4.

Diese Rekonstruktion unterscheidet sich von dem Versuch KOCHs lediglich durch die Einfügung des aus 19b erhobenen Kurzsatzes, womit zugleich die auch anderwärts feststellbare Fünfstufigkeit der Formularfolge beibehalten und das Problem der Zugehörigkeit eines Teils aus V.22 damit suspendiert werden kann.

Wie verhalten sich nun inhaltlich die Intentionen der Vorlage und der erweiternden Arbeit zueinander?

Nach der Vorlage sind *kprt* und *krbym* selbständige Elemente, die konstruktionsmäßig nicht miteinander verbunden sind. Die Keruben sollen vielmehr an beiden Seiten "auf" (*Cal*)-gesetzt werden. Dagegen fordert die Erweiterung eine absolute Verknüpfung mit und Herstellung aus *hkprt*²³. Die Keruben sollen nach der Vorlage einander zugewendet sein; die Erweiterung legt es dagegen auf die Orientierung der Keruben auf *hkprt* an. Wichtig ist auch, daß die Flügel in der Vorlage offenbar noch keine Rolle spielen. Die Vorlage präsentiert damit ein Bild, das eine individuelle Kommentierung nötig macht.

Auch die ältere Deskription deckt sich nicht mit der Vorstellung des Jerusalemer Kerubenthrons, den KEEL gewiß zutreffend gezeichnet hat. Dennoch stellt die offenbar ursprüngliche Eigenständigkeit der Keruben auf beiden Seiten ein vergleichbares Element dar. Es kann aber auch keinem Zweifel mehr unterliegen, daß die Vorlage einer besonderen Perspektive der Position der Keruben das Wort redet. Die Frage stellt sich, ob sich nicht auch für die hier gebotene Sicht der Verhältnisse eine Illustration finden läßt.

KEEL weist darauf hin, daß "Kerubim, die einen Baum flankieren...antithetisch oder parallel gedacht sein" (21, A.15) können, während "anthropo- oder ornithomorphe Gestalten, die mit ihren Flügeln einen Gegenstand schützen", sich diesem zuwenden müssen. Da die altorientalische Kunst "Kerubim, die Palast- oder Tempelgänge bewachen", im "Flachbild gegenständig" abbildet, während rundplastische Ausführungen parallele Anordnung zeigen, möchte KEEL offenbar - ohne dies jedoch klar zu sagen - nicht an die 'reale' Vorstellung antithetischer Keruben glauben. Dennoch stellt er wenig später (29) fest: "Wo Kerubim primär Wächterfunktionen haben, flankieren sie den zu schützenden Gegenstand antithetisch"²⁴ und "Kerubim, die

23 Vgl. auch KOCH (1959) 12

24 So im Blick auf Abb.12 (KEEL 28). In seinen Abb.1-3 will KEEL (18) "ein oder zwei geflügelte Sphingen" erkennen. Alle 3 Abb. zeigen aber jeweils nur einen Sphinx.

mit ihren Flügeln etwas schützen, sind, soweit ich sehe, nicht belegt".

Um den Reigen der Varianten mit geflügelten Sphingen noch etwas zu erweitern und um zugleich eine brauchbare Vergleichsmöglichkeit zu finden, soll hier auf Illustrationen mit weiblichen Flügelschwingen in Liegeposition verwiesen werden, die etwas zwischen ihnen Befindliches nicht ausdrücklich schützen, sondern verehren²⁵. Es kann kein Zweifel sein, daß die hier vorgeführte antithetische Position der 'Kerubim' auch eine 'reale' Vorstellung in plastischer Ausführung zuläßt. Dazu stimmen auch weitere Kombinationen mit Fabelwesen unterschiedlicher Gestalt, d.h. mit Greifen, Sethtieren, Schlangenhalspanthern usw., wobei auch ohne den Verehrungsgestus eine Orientierung der Tiere etwa zu einer in der Mitte befindlichen Königskartusche dargestellt sein kann²⁶. In solchen Fällen ist nur teilweise eine ausgesprochene Wächterfunktion angezeigt²⁷. Die einander gegenüber liegenden Flügelsphingen müssen jedenfalls von den parallelen Torsphingen getrennt werden; sie können Wächterfunktionen haben, müssen es aber nicht. Die ägyptischen Sphinxalleen tun ein Übriges, um der besonderen, hier auf die Verehrung der in der Prozession mitgeführten Götterstatue abzielenden Idee der Huldigung durch antithetische Position Ausdruck zu verleihen. Schon W. HELCK hat gesehen²⁸, daß in Syrien-Palästina "neben der stehenden, geflügelten Sphinx des AhiRamthrones" jene liegende Sphinxgestalt einer Elfenbeinschnitzerei aus Megiddo existiert, die eine "mißverständene Königskartusche" hält und wohl zugleich verehrt²⁹. Man wird davon auszugehen haben, daß in Syrien-

25 Vgl. etwa die Gruppe zweier geflügelter weiblicher Sphingen auf einer Fayence-Schale (18. Dyn?), die "liegend einen zwischen ihnen stehenden 'Baum' verehren" (W. HELCK, Die liegende und geflügelte weibliche Sphinx des Neuen Reiches, MIO 3 (1955) 2 mit Abb. d). Die Armhaltung gleicht zwar derjenigen einer Schutzgebärde: bei dieser aber kommt als konstitutives Element die Ausführung im Rücken des zu Schützenden hinzu (vgl. O. KEEL, Wirkmächtige Siegeszeichen im Alten Testament, OBO 5, Freiburg-Göttingen 1974, 95 ff.; E. BRUNNER-TRAUT, Art. Gesten, in: LÄ II, 582).

26 Vgl. etwa das Pektoral mit dem Thronnamen Sesostris' III. aus Dahschur; dazu W. BARTA, Der Greif als bildhafter Ausdruck einer altägyptischen Religionsvorstellung, JEOL 23 (1973-1974), Leiden 1975, 342.

27 Wenn die Tiere auswärtige Feinde symbolisieren (vgl. Helck 9f), kann nur Devotion unterstellt werden.

28 HELCK (1955) 5 bzw. 7.

29 Dazu vgl. jetzt auch P. WELTEN, Art: Mischwesen, in BRL² (1977) 225. Auch die schreitende Flügelsphinx ist übrigens im ägyptischen Vorstellungshorizont nicht "undenkbar", wie P. WELTEN, Eine neue "phönizische" Metallschale, in Archäologie und Altes Testament, Fs K. GALLING, Tübingen 1970 281, meint. HELCK verweist auf eine Sphinxdarstellung des Kairener Ostrakons 25090 (aaO. 3; Abb. g), die er merkwürdigerweise zunächst fälschlich als "stehende" beschreibt (2), um sie am Ende doch als "schreitende" zu kennzeichnen (10).

Palästina Wächtersphingen und Verehrungssphingen eine Rolle gespielt haben. Die beiden Funktionen des Bewachens und Verehrens divergieren von Haus aus nicht; sie können immerhin beide als Ausdrucksformen einer Beschwörung interpretiert werden³⁰. Um Mißverständnisse auszuschließen: für unseren Zusammenhang sind die frühen Belege aus dem kan.-syr.Raum keineswegs konstitutiv, da das Jerusalem der nachsalomonischen Zeit über Kontakte nach Ägypten verfügte, denen künstlerische Inspirationen eigener Art zuzutrauen sind.

So ließe sich wohl denken, daß der Typus der einander gegenüberliegenden Flügelsphingen dem Autor der P-Vorlage als Darstellungsform vorgeschwebt hat. Leider ist das Formular nicht konkret genug, um auch Details im Vergleich beobachten zu können. Wesentlich ist aber die Übereinstimmung in drei Elementen: 1. Es handelt sich jeweils um Flügelsphingen. 2. Die Tiere mit Menschenkopf befinden sich in antithetischer Position. 3. Sie ruhen auf einer Unterlage auf, wohl ohne mit dieser verknüpft zu sein.

Mit der Annahme, daß die P-Vorlage ein besonderes Bild von den Funktionen der Flügelsphingen in eine ritualartige Anweisungsreihe umsetzt, ergeben sich neue Perspektiven zum Verhältnis der P-Vorlage zum Jerusalemer Kerubenthron³¹.

Der Autor der Vorlage - aller Wahrscheinlichkeit nach vorexilischen Jerusalemer Priesterkreisen zugehörig³² - war der Funktion der Keruben wohl gewiß insoweit bewußt, daß er ihre überragende Trägerrolle zur Kenntnis nehmen mußte. Im Rahmen einer durchgängigen, mehr oder weniger greifbaren Zurückhaltung gegenüber etablierten Institutionen in Jerusalem mochte er auch den Thronszitz Jahwes in einer derartigen Ausprägung als unangemessen

30 Vgl. KEEL (1974) 95f.

31 Vgl. meine vorläufigen Notizen in BN 1 (1976) 29f, die im folgenden weitergeführt bzw. modifiziert werden.

32 Die Kritik von V.FRITZ (1977/116) an der vorexilischen Existenz solcher Rituale (und "Quasi-Rituale") kann leider nicht gänzlich überzeugen. Sie ist nur soweit im Recht, als sie die Überlieferung außerhalb Jerusalems (KOCH) für "nicht nachweisbar" hält. Die Existenz wird aber nicht dadurch fraglich, daß die Weitergabe der Formulare nur in Jerusalem geschehen sein kann. Eine Beziehung auf den Tempel ist auch dann gegeben, wenn die im Ritualsystem zum Ausdruck gebrachten Vorstellungen nicht mit den anderwärtigen Deskriptionen vom Tempel und dessen Inventar übereins zu bringen sind. Könnte es nicht sein, daß die Rituale einer Bewegung folgen, die den Tempel in seiner Verfassung nicht ohne weiteres als 'gottgegeben' anerkennt? Daß die Jerusalemer Priesterschaft als homogen anzusprechen sei, wird man nicht von vornherein annehmen dürfen!

empfunden haben. Hier wird zugleich eine grundlegende Differenz deutlich. Jahwes "Thronen" wird nicht mehr als ausschließliche Präsenzvorstellung akzeptiert. Die Gegenwart Gottes mußte auf eine dynamische Art symbolisch und ausdrucksmäßig Gestalt finden. Es mußte eine Alternatividee zum Tragen kommen, die zudem der Lade als "Fremdkörper" des Tempels zu ihrer eigentlichen Würdeposition verhalf. Die Lade sollte und durfte nicht bloß "Thronsockel" sein; wenn die "offizielle" Theologie dieser Vorstellung auch verpflichtet bleiben mochte. Die P-Vorlage vertritt damit eine Konzeption, die sich kritisch an Jerusalemer Gegebenheiten orientiert und zudem eigene Maßstäbe setzt. Dem entspricht das Bild eines Gottes, der nicht bloß "über den Keruben thront", sondern "zwischen ihnen begegnet"³³; oder auch einfach "sich niederläßt"³⁴. Wie weit das bekannte dt/dtr Theologumenon vom "Wohnen des Namens" mit jener Illustration zu verbinden ist, die den verehrungswürdigen Thronnamen des vergöttlichten Pharaos zwischen den Fabeltieren zeigt, soll hier noch nicht erfragt werden. Auf jeden Fall gilt, daß sich in Jerusalem eine Konzeption von der Gegenwart und Manifestation Jahwes bemerkbar gemacht hat, die der offenbar herrschenden Thronvorstellung zum mindesten zeitweise zuwiderlief. Die Bearbeitung und Erweiterung der Vorlage durch die priesterschriftliche Grundschrift (PG) ist hingegen darum bemüht, eine 'Versöhnung' zwischen den divergierenden Theologien zu erzielen. Sie hütet sich auf der einen Seite, der Thronvorstellung mit Übernahme der charakteristischen Basis YSB zu folgen, steht also hier auf dem Boden der Vorlage, hat andererseits aber auch keine Bedenken, den Tempel und sein Inventar zu transponieren und zu mobilisieren³⁵. Auch Pg ist daran interessiert, der Lade das Gewicht zu geben, das ihr zukommt. Darum die Uminterpretation des *kprt* - ursprünglich

33 Hier sind Überlegungen verarbeitet, die in dem Artikel 'TY' des ThWAT (Band III) expliziert werden.

34 Vgl. dazu bereits unsere Ausführungen zur Wurzel ŠKN; GÖRG (1967) 97ff. Daß die mit dieser Wurzel verbundene "Wohnvorstellung" "der Priesterschrift fremd" sei (FRITZ 159), trifft nicht zu, da bei P Škn und j^cd miteinander korrespondieren. Die Einwände von R. SCHMITT, Zelt und Lade als Thema alttestamentlicher Wissenschaft, Gütersloh 1972, 219-28, auf die ich gesondert einzugehen gedenke, vermögen mich nicht zu überzeugen. Auch FRITZ 159 (A.210) wendet sich gegen SCHMITTs Auffassung, die Priesterschrift verfolge eine Theologie dauernder Präsenz Jahwes am Heiligtum, seine Begründung aber, alle Belege dafür entstammten "der nachpriesterschriftlichen Bearbeitung", hält der Kritik nicht stand.

35 Zur Arbeit und Tendenz von Pg vgl. GÖRG (1967) 34.

wohl nur als Fußfläche und Unterlage gefaßt³⁶ - zur "Deckplatte"; darum die Hinordnung der Kerubim auf diese Fläche. Vor allem aber gewinnen die Flügel der Keruben eine schützende Funktion, die ihnen ursprünglich nicht ausdrücklich zukam. Das in sich nicht stimmige Gesamtbild wird auch nicht transparent, wenn man mit KEEL menschengestaltige Keruben bei P suggerieren möchte³⁷. Die P-Konstruktion ist auf ihre besondere Weise aspektivisch, da sie ein Denkbild, kein Sehbild vermittelt. KEEL dürfte aber im Recht sein, wenn er in 1 Kön 8,6-9 Einflußnahme von P beobachtet (29)³⁸.

Neben der Funktion der Kerubim als "Träger Jahwes" anerkennt KEEL lediglich ihre Rolle als "Wächter des Garten Eden (Gen 3,24; Ez 28,14.16) bzw. des Lebensbaums (1 Kön 6,29.32.35; vgl. 2 Chr 3,7; Ez 41,17-25)" (16f). Die Kerubenornamente im Tempel mögen mit KEEL zwar geflügelte Sphingen abbilden, es fragt sich jedoch, ob die Dekoration von Innenwänden, Türflügeln und Kesselwagen (1 Kön 7,29) samt und sonders auf die Darstellung des "Lebensbaums" mit bewachenden Sphingen abgestimmt ist. Da die Texte nur spärliche Auskunft geben, ist es wohl auch denkbar, daß nicht ausschließlich der Typ der schreitenden oder stehenden Flügelsphingen vertreten ist, sondern daneben (oder gar nur) auch der Typ der liegenden (weiblichen) Flügelsphingen, die ja den Lebensbaum verehrend bzw. beschwörend dargestellt sein können³⁹. Ob die "Schnitzwerk-Reliefs"⁴⁰ mit Keruben, "Palmetten" und "Blumenkelchen"⁴¹ überhaupt auf Kompositionen mit dem "Lebensbaum" zu deuten sind, kann noch keineswegs als gesichert gelten⁴². Dies mag schon eher für die Beschreibung Ez 41,17-25 zutreffen⁴³, obgleich hier eine Interpretationsstufe erreicht ist, die womöglich sehr eigenwillig mit "Keruben" umging.

Von größerem Interesse ist die Erwähnung von Keruben am Garten Eden, wobei eine Interpretation von Gen 3,24 auszugehen hat, Hier zunächst der Text:

36 Vgl. dazu M.GÖRG, Eine Deutung für *käpporaet*, ZAW 89 (1977) 115-8.

37 Ob P von Ez 10,15.20 abhängig ist, so nach der Vermutung KEELS (17,A.8), mag demnach offenbleiben.

38 Vgl. auch die Beobachtungen Anm. 30.

39 Vgl. S. 19.

40 Zur Vorläufigkeit dieser seiner Wiedergabe vgl. NOTH (1968) 101f.

41 Vgl. die Wiedergabe von NOTH 97 u.ö.

42 Es mag sich daher vorerst empfehlen, die Figuren im Tempel von einer Klassifikation auszunehmen. Gesondert aufgeführt werden sie ohnehin u.a. bei Cl.WESTERMANN, Genesis, BK (AT)I/1, Neukirchen-Vluyn 1976, 373 (im Anschluß an VRIEZEN).

43 W.ZIMMERLI, Ezechiel, BK (AT) XIII/2, Neukirchen-Vluyn 1969, 1050, nimmt - ohne besondere Begründung - "schützend-apotropäische Funktion" an.

ישכן מקדם לגן עדן את הכרבים

ואת להט החרב המתהפכת

לשמר את דרך עץ החיים

Das "Flammenschwert" ist auch nach KEEL (17) ein besonderes "Wesen" und "nicht in der Hand der Kerubim" zu denken⁴⁴, die nun ihrerseits in Analogie zu den den Lebensbaum bewachenden, antithetischen Keruben zu deuten seien.

Die literarische Position des V. ist umstritten⁴⁵. Ohne hier eine Lösung dieses Problems verfolgen zu wollen, sei doch auf eine spezielle Unausgeglichenheit hingewiesen, die schon GUNKEL namhaft gemacht hat⁴⁶: der Ausdruck ו'שכן paßt "nur zu den Keruben, nicht zu dem Flammenschwert". Auch hier die Funktion der Keruben ("um den Weg zum Lebensbaum zu bewachen") müßte man nicht eigens informiert werden. So ist es wahrscheinlich, daß innerhalb von V.24 der Bestandteil ו'שכן מקדם לגן עדן את הכרבים als Substrat zu isolieren ist. "Flammenschwert" und "Lebensbaum" würden dagegen auf einer jüngeren Ebene zusammengehören⁴⁷. Der Autor dieser Erweiterung dürfte der ursprünglichen Rolle der Keruben nur annähernd bewußt gewesen sein bzw. einen Kommentar für nötig befunden haben. Freilich ist der Zusammenhang von "Flammenschwert" und Lebensbaum" bislang noch ungeklärt⁴⁸. Ob der paradiesische "Lebensbaum" erst mit der Anknüpfung an die Kerubendarstellungen samt zu bewachendem Baum in der Mitte in die atl. Tradition Eingang fand, sei hier noch nicht entschieden. Bei der Vielfalt

44 So schon F.DELITZSCH, Commentar über die Genesis, Leipzig³ 1860, 196f.

45 Zuletzt erkennt P.Weimar, Untersuchungen zur Redaktionsgeschichte des Pentateuch, BZAW 146, Berlin 1977, 130 auf geschlossene Herkunft der 3, 22.24 von einer "zweiten Redaktionsschicht in Gen 2/3", wobei "geprägte Sprache und stilistisch sorgfältige Gestaltung sowie der mythische Vorstellungsgrund" als Kriterien benannt werden.

46 H.GUNKEL, Genesis, Göttingen⁶ 1964, 25, sieht hier eine "Dublette", die sich "aus den zwei Rezensionen des Mythos" erklären lasse. GUNKELS Begründung "erledigt sich" keineswegs "durch den Hinweis auf Jes 18,1" (so H.GESE, Der bewachte Lebensbaum und die Heroen: Zwei mythologische Ergänzungen zur Urgeschichte der Quelle J, in: Wort und Geschichte. Fs K.ELLIGER, AOAT 18, Kevelaer-Neukirchen-Vluyn 1973, 78 A.6). Dort wird dem "Zelt der Begegnung" ein ŠKN zugesprochen, eine "Personalisierung", die sich auch sonst bei P findet (Lev 16,16): vgl. KOCH (1959) 94 A.5; GÖRG (1967) 111 A.226.

47 So auch GUNKEL 24.

48 Einen Versuch atl.Bezüge unternimmt A.OHLER, Mythologische Elemente im Alten Testament. Eine motivgeschichtliche Untersuchung, Düsseldorf 1969, 67.

der Baumvarianten auf den erhaltenen Siegeln, Keramiken usw.⁴⁹ ist ein Mißverständnis des Baumes als Flammenschwert denkbar, in unserem Kontext aber ausgeschlossen, da der "Lebensbaum" ja bewußt eine Rolle spielt. Eher ist da schon an die apotropäische Funktion von Blitzsymbolen⁵⁰ zu denken, die, wie auf einem Rollsiegel von *Tell es-Safi* u.a. zusammen mit dem heiligen Baum und liegenden Tieren dargestellt sein können.⁵¹

Die ältere Tradition kennt ostwärts vom Garten Eden lagernde Keruben. Die Ostung des Gartens entspricht derjenigen des Eingangs des salomonischen Tempels⁵².

Es scheint nicht ausgeschlossen, daß der Garten in dieser Perspektive überhaupt in Analogie etwa zu Tempelgärten des ägyptischen Raums zu verstehen ist, wo "symmetrische Baumpflanzungen eine natürliche Entsprechung zu den steinernen Pflanzschächten der Säulen im Hof und Hypostyl" bilden und Gärten gern als Orte "ewigen Lebens, der Geburt und Wiedergeburt", auch der "Verführung und Erotik" aufgefaßt werden können⁵³. Ob auch an dem Eingang des salomonischen Tempels analog zu ägyptischen Vorbildern Sphingen postiert waren, läßt sich natürlich mit den bisherigen Beobachtungen nicht nachweisen. Mit der Möglichkeit aber darf gerechnet werden. In jedem Fall dürfte indessen neben der Trägerrolle der Keruben auch die Wächter bzw. Beschwörerfunktion der Keruben im Tempelbereich Jerusalems bekannt gewesen sein, so daß der Verfasser der Grundlage von Gen 3,24 von dieser Gegebenheit inspiriert werden konnte⁵⁴.

49 Vgl. P.WELTEN, Art.: sakraler Baum, in: BRL² 34f.

50 Vgl. GESE (1973) 80f.

51 Vgl. Abb. 11,6 in BRL² 35.

52 Vgl. GESE 82; WEIMAR (1977) 130.

53 Näheres bei D.WILDUNG, Art.Garten, in: LÄ II, 376f. Vgl. auch M.GÖRG, "Maru" und "Millo", GM 20 (1976) 29f.

54 Anders W.RICHTER, Urgeschichte und Hoftheologie, BZ 10 (1966) 104, der die Keruben des Debir im salomonischen Tempel mit den "Wächtern über den *gan Eden*, in dem Jahwe wandelt", in Verbindung bringt.

In jüngster Zeit häufen sich erfreulicher Weise die Versuche, Feinheiten der hebräischen Syntax, Nuancen des Ausdrucks zu erfassen. Der hebräische Text des AT wird in seiner sprachlichen Gestalt ernstgenommen. Leider gehen aber die grundlegenden Annahmen über das Kernstück jeder Syntax, den Verbalsatz, weit auseinander. Die Begrifflichkeit schwankt. Weder in der Beschreibung des sprachlichen Befunds noch in den Kategorien seiner Deutung konnte bisher auch nur allgemeine Übereinstimmung erzielt werden. Versuchen, die hebräischen syntaktischen Tatbestände zunächst streng synchron zu erfassen, stehen Anleihen teils bei der akkadischen, teils bei der arabischen Grammatik gegenüber¹. Selbst in der Beurteilung der Funktion der Syntax im Ganzen exegetischer Bemühungen um einen Text herrscht keine Einheit.

Es wäre sehr zu begrüßen, wenn gerade diese glücklich konzipierte Zeitschrift "Biblische Notizen" ein Forum würde, auf dem ein klärendes Gespräch ohne zeitlichen Verzug und in kleinen Beiträgen unter denen, die sich um syntaktische Fragen mühen, zustande käme. Denn bevor in diesen grundlegenden Punkten nicht wenigstens über die Problemstellung und die Instrumente der Analyse ein Grundkonsens erreicht ist, wird, so sehr jede Theorie am Text zu erarbeiten und zu verifizieren ist, eine Diskussion über die syntaktische Analyse eines Einzeltextes nicht sehr fruchtbar sein. Daher seien, um die eigene Position zu klären, manche Mißverständnisse auszuräumen und zur Diskussion zu provozieren, zwei Arbeiten der jüngsten Zeit auf ihre Behandlung der Verbfunktionen befragt. Es geht nicht darum, andere Entwürfe

1 Aus beiden Bereichen können wertvolle Gesichtspunkte gewonnen werden, doch führen Vergleiche in zu frühen Stadien der Analyse leicht zu ungerichtfertigten Einträgen. So hindert die der arabischen Nationalgrammatik entnommene Bestimmung von Verbalsätzen der Wortstellung *x-qaṭal* bzw. *x-yiqṭol* als zusammengesetzter Nominalsätze daran, die hebräischen Inversionsregeln zutreffend zu beschreiben und zu deuten. Die opponierenden Größen des Verbalsystems im Akkadischen und im Hebräischen differieren nach morphologischer Struktur (teilweise) wie nach Zahl. Hier sind vor allem die Funktion der Suffixkonjugation und das Problem einer zweiten Präfixkonjugation des Typs *iparras* im Hebräischen betroffen. Vergleiche mit dem Akkadischen verführen dazu, diachrone Hypothesen aufzustellen, statt das synchron funktionierende althebräische syntaktische System zu analysieren.

abzulehnen, sondern durch die Kritik auf die zugrundeliegenden, oft noch ungeklärten Probleme aufmerksam zu machen. Im Vordergrund steht die Funktion der Suffixkonjugation, die in der ersten Arbeit syntaktisch, in der zweiten Arbeit für die inhaltliche Interpretation ausgewertet wird. Meine Sicht der hebräischen Verbfunktionen habe ich andernorts skizziert².

1. J.P. FLOSS hat 1977 das Kapitel Jes 24 auf die Wortstellung des Konjugationssystems hin untersucht³. Ein solcher Versuch ist sehr verdienstvoll. Freilich reichen unsere derzeitigen syntaktischen Kenntnisse kaum aus, einem so schwierigen und späten poetischen Text gerecht zu werden. Zunächst müßten die möglichen Funktionen der Präfix- wie der Suffixkonjugation in den verschiedenen syntaktischen Figuren getrennt analysiert werden. Auch genügt nicht die allgemein anerkannte Feststellung, es gebe syntaktische Subsysteme, z.B. bei den Zustandsverben, bei den Verben für geistige und seelische Zustände, bei den Bewegungsverben, bei den perfektischen Verben (die aufgezählten Gruppen überschneiden sich). Diese Subsysteme müßten daraufhin untersucht werden, wie sie tatsächlich funktionieren. Erst dann kann man sich mit Aussicht auf Erfolg einem derartig umstrittenen Text nähern, bei dem ohnehin mit stilistischen Raffinessen zu rechnen ist. FLOSS behauptet, methodische Anstöße von O. RÖSSLER und W. RICHTER weiterzuführen. Die Art, wie er das tut, ist jedoch eher geeignet, Verwirrung zu stiften und den grundlegend wichtigen Ansatz RÖSSLERS und RICHTERS in Mißkredit zu bringen, da FLOSS dem Textbefund nicht gerecht wird. Daher werden zunächst in lockerer Folge einige seiner theoretischen Prämissen und dann seine Ausführungen zur Funktion von *qaṭal* besprochen.

1.1 O. RÖSSLER⁴ hat vorgeschlagen, die akkadischen Termini *ḥamtu* und *marú* in hebraisierter Form: *ḥameṭ* und *mare'* zur Bezeichnung althebräischer

-
- 2 GROSS, W., Verbform und Funktion. *wayyiqṭol* für die Gegenwart? Ein Beitrag zur Syntax poetischer althebräischer Texte (ATS 1), St. Ottilien 1976, 15-54 und, speziell zur Funktion von *wayyiqṭol*: 163-166.
- 3 FLOSS, J., Die Wortstellung des Konjugationssystems in Jes 24. Ein Beitrag zur Formkritik poetischer Texte im AT: Bausteine biblischer Theologie (FS G.J. BOTTERWECK) (BBB 50), Köln-Bonn (1977) 227-244. FLOSS hat (vgl. 227, Vorbemerkung) einen von 1971/72 stammenden Beitrag ausgebaut. Das mag manche Unausgeglichenheiten erklären.
- 4 RÖSSLER, O., Die Präfixkonjugation *Qal* der Verba *I^{ae} NŪN* im Althebräischen und das Problem der sogenannten Tempora: ZAW 74 (1962) 125-141, 133.

Verbalverhältnisse zu gebrauchen. FLOSS scheint dem zuzustimmen⁵, obgleich er S.H. SIEDL⁶ zitiert, der betont hat, daß diese akkadischen Termini Erscheinungen nicht am akkadischen, sondern am sumerischen Verb bezeichnen⁷. Soweit bisher zu erkennen, ist die mit *ḥamtu* und *marû* benannte sumerische Opposition keinesfalls der akkadischen Opposition *iprus-iparras* parallelzusetzen⁸. Man sollte daher auf die zusätzliche, mit neuen Verschiebungen und Unklarheiten verbundene Übertragung der Termini auf hebräische morphologische und syntaktische Verhältnisse verzichten und diese Terminologie aus der hebräischen Syntax wieder entfernen. Nachdem die Bemühungen, hebräische Befunde nicht sofort mit Kategorien der griechischen und lateinischen Grammatik zu belegen, teilweise geglückt sind, kann es nicht sinnvoll sein, Aspekte der Form wie der Funktion des hebräischen Verbalsystems mit Kategorien des sumerischen Verbs zu belegen, zumal deren Bedeutung innerhalb der sumerischen Grammatik zur Zeit noch Gegenstand kontroverser Diskussion ist.

- 1.2 Wenn man in der Nachfolge von RÖSSLER und RICHTER morphologischen Differenzierungen am Verb syntaktische Bedeutung beimißt, so ist es von entscheidender Wichtigkeit, daß man diese morphologischen Differenzen auch

5 FLOSS, aaO 239 n.46.

6 SIEDL, S.H., Gedanken zum Tempussystem im Hebräischen und Akkadischen, Wiesbaden 1971.

7 SIEDL stimmt freilich aus anderen Gründen RÖSSLERs Terminologie zu. Ob FLOSS SIEDLs Beweisgang anerkennt, läßt seine Formulierung aaO 228f nicht erkennen. SIEDL hat ohne Zweifel recht; vgl. SNELL, D.C., Hebrew Verb: BO 31 (1974) 40-42, und die folgende Anmerkung 8. BOBZIN, H., Die 'Tempora' im Hiobdialog, Dissertation, Marburg 1974, 30, behauptet, obgleich er SIEDL zitiert, ohne Gründe wieder das Gegenteil.

8 Vgl. YOSHIKAWA, M., The *Marû* and *Hamtu* Aspects in the Sumerian Verbal System: Or 37 (1968) 401-416; ders., 'On the Grammatical Function of -e- of the Sumerian Verbal Suffix -e-dè/-e-da(m): JNES 27 (1968) 251-261; ders., The *Marû*-Conjugation in the Sumerian Verbal System: Or 43 (1974) 17-39; EDZARD, D.O., *ḥamtu*, *marû* und freie Reduplikation beim sumerischen Verb: ZA 61 (1971) 208-232; 62 (1972) 1-34; 66 (1976) 45-61. Eine Übertragung von Funktions- und Formbezeichnungen des sumerischen Verbs auf das ostsemitische oder gar nordwestsemitische Verb scheidet bereits an den gänzlich unterschiedlichen morphologischen Strukturen. Vgl. vor allem EDZARD, 1976, 46: "Es geht nicht an, die Begriffe 'Präsens(-Futur)' und 'Präteritum' (was immer man darunter temporal oder aspektuell verstehen mag) durch *marû* und *ḥamtu* zu ersetzen und z.B. von einer '*marû*-Konjugation' zu sprechen." S. 54: "Die akkadischen Grammatiker, die in den lexikalischen Serien bestimmte verbale Lemmata durch *ḥamtu* 'schnell' oder *marû* 'fett, langsam' kennzeichneten, haben aller Wahrscheinlichkeit nach ebenfalls die volle Form im Auge gehabt: e = *qabû marû* 'sprechen, fett/langsam' sollte heißen, daß der Verbalstamm e in Zusammenhängen vorkommt wie 'Präsens' oder 'Präteritum Plural'."

vollständig erfaßt. FLOSS hat dies unterlassen und RICHTER obendrein mißverstanden. Unter Verweis auf RICHTER⁹ behauptet er: "PK-LF ist dagegen am vokalischen Auslaut erkennbar." (230 n.17). Zwar realisiert sich die Opposition Langform-Kurzform der Präfixkonjugation bei den verba tertiae vocalis durch die Opposition +/- vokalischer Auslaut: *yiglā/yigl*; bei anderen Verbklassen aber geschieht das durch die Opposition langer/kurzer Wurzel- bzw. Themavokal: *yaqūm/yaqom*, *yaqīm/yaqem*, *yaqtīl/yaqtel*¹⁰. RICHTER hatte an der von FLOSS angezogenen Stelle¹¹ lediglich die - für die syntaktisch relevanten synchronen Verhältnisse belanglose - diachrone Hypothese aufgestellt, die Erhaltung der Vokallänge in geschlossener (betonter) Endsilbe: *yaqūm*, *yaqtīl* lasse vermuten, auf einer vorhergehenden Entwicklungsstufe sei bei diesen Formen und, nach Analogieschluß, bei allen Formen der Präfixkonjugation Langform (auch der dreiradikaligen Verben) vokalischer Auslaut anzusetzen. Da dieses Merkmal des vokalischen Auslauts auf der uns erreichbaren Stufe des Hebräischen bei den einschlägigen Formen des dreiradikaligen Verbs und der verba mediae vocalis nicht mehr vorhanden ist, kann die Langform der Präfixkonjugation auch nicht daran erkannt werden.

- 1.3 Die Behauptung FLOSS', daß "PK-KF und PK-LF bis auf die Ausnahmen bei den I^{ae} Nūn und bei Vetitiv- und Prohibitivwendungen *zusammenfallen*" (231), verzeichnet den hebräischen Befund völlig. Es sei nur erinnert an *wayyiqtol* und an die stellungungebundenen Jussive der klassischen Grammatik einerseits, wo unter Ausschluß der Langform bei den Verbtypen *yigl*, *yaqom*, *yaqtel* Kurzform eintritt, und an alle Konjunkional- und 'šr-Sätze andererseits, in denen unter Ausschluß der Kurzform die Verbtypen *yiglā*, *yaqūm*, *yaqtīl* als Langformen begegnen. Da unter den verba mediae und tertiae vocalis sehr häufig gebrauchte Verben sind und da bei ihnen die morphologische Opposition Langform-Kurzform mit syntaktischen Konsequenzen keineswegs nur gelegentlich und ebenso häufig an der falschen Stelle, sondern generell und je entsprechend den erkennbaren Regeln durchgeführt ist, funktioniert diese Opposition für den kompetenten Sprecher des Althebräischen virtuell auch beim dreiradikaligen Verb und bei denjenigen Formen der verba

9 RICHTER, W., *Recht und Ethos. Versuch einer Ortung des weisheitlichen Mahnspruchs* (StANT 15), München 1966.

10 Vgl. RICHTER aaO. 68ff.

11 RICHTER aaO. 73-76.

mediae und tertiae vocalis, die diese morphologische Differenzierung nicht erkennen lassen. Auf die 13 Belege I-N RÖSSLERS sollte man bei der Analyse des produktiven althebräischen syntaktischen Systems lieber verzichten¹². Nach gegenwärtigem Diskussionsstand sind die hebräischen Verbformen für perfektiven Aspekt:

wayyiqṭol (= wa=PK KF-x) } // (w'=)x-qaṭal, die für imperfektiven Aspekt:
 qaṭal-x }
 w'=qaṭal-x }
 (w'=)yiqṭol LF-x (?) } // (w'=)x-yiqṭol LF¹³.

- 12 Die aaO 231 implizierte Meinung FLOSS', das Hebräische habe Lang- und Kurzform der Präfixkonjugation auf derselben sprachlichen Entwicklungsstufe nach dem Typ *yin'sur* = *yiq'ṭul* (entsprechend *iparras*) - *yin'sur* > *yis'sur* = *yiqṭul* (entsprechend *iprus*) - so die These RÖSSLERS - und zugleich nach dem Typ *yiglā-yigl*, *yaqūm* (+Kurzvokal) - *yaqum*, *yiqṭul* (+ Kurzvokal) - *yiqṭul* (also innerhalb der Präfixkonjugation des Typs *iprus*) - so die These RICHTERS - differenziert, ist sehr unwahrscheinlich, denn:
 (1) Zumindest ist die Opposition *yin'sur* - *yin'sur* > *yis'sur* im klassischen Hebräisch nicht mehr produktiv. RÖSSLER hat sie lediglich im G-Stamm solcher verba I-N der u-Klasse nachweisen zu können geglaubt, die Infinitiv constructus und Imperativ nicht zweiradikalig bilden, insgesamt 13 Belege im AT. (2) RÖSSLERS Behauptung, die beiden Serien der Präfixkonjugationen G-Stamm der verba I-N opponierten nach semantischen und syntaktischen Funktionen, darf als widerlegt gelten. Zu Diskussion und weiterer Literatur vgl. GROSS, Verbform und Funktion, 21f. (3) Entsprechend SPITALERS (Zur Frage der Geminatendissimilation im Semitischen. Zugleich ein Beitrag zur Kenntnis der Orthographie des Reichsaramäischen: Indogermanische Forschungen 61 (1954) 257-266) Erklärung ähnlicher Phänomene im reichsaramäischen Bereich können RÖSSLERS 13 Belege I-N, die er als *yiq'ṭul*-Typen deutet, als übliche *yiqṭul*-Typen in etymologischer Orthographie erklärt werden. (4) BOBZIN, 'Tempora' im Hiobdialog 24, stellt die Hypothese auf, das vorklassische Hebräisch habe neben *yaqtul* und *yaqattal* auch *yaqtulu* in Subjunktivfunktion besessen, *yaqtulu* habe dann einen Funktionswandel erfahren und sei an die Stelle von *yaqattal* getreten. Demgegenüber ist festzuhalten, daß ein *iparras*-Typ der Präfixkonjugation bisher im gesamten Nordwestsemitischen nicht nachgewiesen werden konnte, daß dagegen sowohl das Ugaritische als auch das Amarna-Kanaanäische bereits die Opposition *yaqtulu-yaqṭul* gebrauchten und eine vergleichbare morphologische Opposition Kurzform-Langform der Präfixkonjugation mit syntaktischen Funktionsunterschieden von DEGEN, R., Altaramäische Grammatik der Inschriften des 10.-8. Jh. v.Chr. (AKM 38,3) Wiesbaden 1969, 108ff im Altaramäischen aufgezeigt wurde. Zur weiteren Diskussion vgl. GROSS aaO 23 n.20, 27f und BOBZIN aaO 13ff.
- 13 GROSS aaO 27ff. In allerding's zu stark vereinfachter und auch auf nicht einschlägige Fälle (Jussiv) ausgedehnter Gestalt hat bereits LIEDKE, G., Gestalt und Bezeichnung alttestamentlicher Rechtssätze. Eine formgeschichtlich-terminologische Studie (WMANT 39), Neukirchen-Vluyn 1971, 35f, diese Beobachtung formuliert: *x-yiqṭol LF* = *qaṭal-x*, *yiqṭol KF-x* = *x-qaṭal*. Vgl. auch BOBZIN aaO 60ff.

FLOSS' "Inversionsgleichung"¹⁴ $qa\dot{t}al-x = x-jiq\dot{t}ol$ ist doppelt ungenau, insofern sie nicht vermerkt, daß $qa\dot{t}al$ an satzeröffnender Position nur imperfektiven Aspekt bezeichnen kann, wenn ein w' vorangeht, und daß die Präfixkonjugation an nicht erster Position für imperfektiven Aspekt Langform sein muß.

1.4 Anlässlich Jes 24,15 diskutiert FLOSS (242), ob die dortige Stellung des Imperativs an nicht-erster Position eine syntaktische Differenz zu Imperativ an erster Position im Satz anzeige. Er lehnt dies zu Recht ab, allerdings mit einer verwunderlichen Begründung: Der Imperativ stehe nur scheinbar an nicht-erster Position, denn das vorausgehende Element x diene der metrisch bedingten Rahmung, daher sei nicht $x-yiq\dot{t}ol$, sondern $yiq\dot{t}ol-x$ anzusetzen. Einer solchen Erklärung stehen mehrere gravierende Einwände entgegen.

(1) Ob ein Textteil der Rahmung dient, ist eine Beobachtung der Ebene des Textes und seiner literarischen Form, ob eine Verbform an erster oder nicht-erster Position im Satz steht, ist eine Beobachtung der syntaktischen Ebene. Beide Ebenen folgen je eigenen Regelkreisen und sind streng voneinander zu trennen. Auf der Ebene der Syntax wäre höchstens zu diskutieren - in diesem konkreten Fall kommt das nicht in Frage -, ob ein scheinbar erstes Element in einem Satz in Pendenskonstruktion, d.h. ohne syntaktische Verbindung zum folgenden Satz, steht und daher nicht als x im Sinn der Stellungsregeln zu rechnen ist¹⁵. In Jes 24,15 steht der Imperativ im Sinn der Stellungsregeln an nicht-erster Position. (2) Die Symbole $x-yiq\dot{t}ol$, $x-qa\dot{t}al$ gelten nur für solche Formen, deren morphologische Struktur sie bezeichnen, also für die Präfix- bzw. Suffixkonjugation, nicht jedoch für den Imperativ. (3) Die Verbformen für Kundgabe und Auslösung: Imperativ, Kohortativ und Kurzform der Präfixkonjugation in jussivischer Funktion zeigen zwar starke Tendenz zur Erststellung im Satz, sie sind aber im Gegensatz zu Präfix- und Suffixkonjugation nicht positionsgebunden¹⁶. Damit entfällt eine syntaktische Bedeutung der Position des Imperativs, man kann freilich mit FLOSS nach textstrukturellen und ornamentalen Funktionen fahnden. (4) Inwiefern - selbst

14 FLOSS aaO 231.

15 Vgl. die bekannten Beispiele für Pendenskonstruktion vor ausschließlich am Satzanfang stehenden Verbformen wie $wayyiq\dot{t}ol$ und $w'-qa\dot{t}al$; z.B. Jes 6,1; Ex 16,6.

16 Vgl. GROSS, W., Bileam. Literar- und formkritische Untersuchung der Prosa in Num 22-24 (StANT 38), München 1974, 183f.

unter den Voraussetzungen von FLOSS - die Stellung des Imperativs syntaktisch der Stellung des Verbs (*x-qaṭal*) im folgenden nicht mit *w=* ange-schlossenen Aussagesatz "korrespondieren" soll, ist mir unerklärlich.

1.5 Der ungenügenden Erfassung der Ausdrucksseite des Textes unter der Rück-sicht von Morphologie und Wortstellung korrespondiert eine teils verworre-ne, teils irreführende Terminologie.

1.5.1 FLOSS spricht von "durativen und punktuellen Handlungsaspekten" (230 und 233), von "durative(n) und pkt Aspekte(n)" (231 und 232). Er identi-fiziert die durativen und punktuellen Handlungsaspekte mit den "tempi"(233), führt neben Handlungs- auch "Zeitaspekte" auf (243) und unterscheidet dura-tive von "schnell ablaufende(n) tempi" (233). Die Termini Aspekt und Tempus benennen eines der Hauptprobleme der hebräischen Syntax. Es ist nur anzuge-hen, wenn man beide Kategorien klar auseinanderhält.

Schon die Kennzeichnung der Aspekte als punktuell und durativ läßt vermuten, daß FLOSS gar nicht Aspekte, sondern Aktionsarten meint. Der Verdacht wird durch seine Entgegensetzung von durativ und schnell ablaufend untermauert.

Die Aussage, eine Handlung laufe schnell oder langsam ab, ist eine inhalt-liche Charakterisierung des verbalen Vorgangs, sie beschreibt, wie ein Ge-schehen objektiv abläuft, und ist eine Bestimmung der semantisch-lexikali-schen, nicht der syntaktischen Ebene. Trotz der Verwirrung im Gebrauch der Termini Aspekt und Aktionsart in syntaktischen Untersuchungen läßt sich die Tendenz konstatieren, Aspekt als syntaktische, Aktionsart als lexikalisch-semantische Kategorie zu bestimmen¹⁷. Diese Unterscheidung muß beachtet

werden. Wenn auch zur Zeit noch nicht abgeklärt ist, wie die Ebenen seman-tischer und syntaktischer Beobachtungen bei der Analyse des Verbalsystems einander zugeordnet sind, dürfte doch Einigkeit darin bestehen, daß zu-nächst nach den syntaktischen Konsequenzen der in Wortstellungsregeln ge-faßten Realisierungen verbalen Ausdrucks gefragt werden muß.

1.5.2 Zur Bestimmung der Funktion der hebräischen Verbformen übernimmt FLOSS die Terminologie RICHTERS, darunter den Terminus Koinzidenz (233). Dieser inzwischen in Semitistik und Akkadistik gebräuchliche Terminus wurde von

17 Vgl. die Artikel Aspekt und Aktionsart in: KNOBLOCH, J. (Hrsg.), Sprach-wissenschaftliches Wörterbuch, Lieferung 1, Heidelberg 1961, Lieferung 3 1965; LEWANDOWSKI, T., Linguistisches Wörterbuch 1 (UTB 200), Heidel-berg²1976; ABRAHAM, W., u.a., Terminologie zur neueren Linguistik, Tübingen 1974.

E.KOSCHMIEDER¹⁸ geprägt und von RICHTER nach KOSCHMIEDERS Definition verwendet. Koinzidenz bezeichnet die Identität des Äußern des Satzes mit der Realisierung des durch ihn bezeichneten Sachverhalts. Entweder besteht die bezeichnete Handlung im Aussprechen des Satzes (Hiermit eröffne ich die Versammlung), oder es wird eine begleitende symbolische Gebärde genannt (Hiermit schlage ich dich zum Ritter). Koinzidenzbelege und individuelle Sachverhalte der Gegenwart können noch nicht in allen Fällen sicher unterschieden werden. Auch ist die Möglichkeit von Koinzidenz in Formulierungen der 2. pers. (Hiermit sind Sie entlassen) und der 3. pers. (So spricht YHWH) noch umstritten¹⁹. FLOSS dagegen faßt Koinzidenz unscharf als "das augenblickliche Ergebnis" der zuvor genannten "Vorgänge" (239 n.45) und kommt so zu der unmöglichen Deutung von Jes 24, 5a (*x-qaṭal*).¹⁵ (Imperativ!).^{16a} (*x-qaṭal*) als Koinzidenz²⁰.

1.6 Die Wortstellungsregeln sind bereits an unterschiedlichen prosaischen wie poetischen Texten bestätigt und differenziert worden. Dennoch ist die Textbasis noch recht schmal, auch sind bisher nur die einfachsten syntaktischen Figuren gründlich untersucht. In diesem Stadium ist es von ausschlaggebender Bedeutung, daß sich die Theorie nicht verselbständigt und Textbeobachtungen vergewaltigt, wurde sie doch als Instrument geschaffen, um den hebräischen verbalen Ausdrucksreichtum differenzierter, als es bisher möglich war, zu erfassen.

Nicht nur der Unterschied von Prosa und Poesie ist zu beachten. Unter anderem scheinen auch die von H. WEINRICH²¹ erarbeiteten abweichenden Regelkreise der sprachlich-syntaktischen Realisierung von "besprochener und erzählter Welt", in Prosa zumeist relevant im Gegenüber von Rede und Handlung,

18 KOSCHMIEDER, E., Zur Bestimmung der Funktionen grammatischer Kategorien (ABAW.PH NF 25), München 1945, 22f.

19 Zur weiteren Klärung vgl. DENZ, A., Die Verbalsyntax des neuarabischen Dialektes von Kwayriš (Irak). Mit einer einleitenden allgemeinen Tempus- und Aspektlehre (AKM 40,1), Wiesbaden 1971, 44ff; HEIMPEL, W.- GUIDI, A., Der Koinzidenzfall im Akkadischen: ZDMG Suppl. I,1, Wiesbaden (1969) 148-152; MAYER, W., Untersuchungen zur Formensprache der babylonischen "Gebetsbeschwörungen" (StP.SM 5), Rom 1976, 183-209; GROSS, Verbform und Funktion 37.125f.

20 FLOSS aaO 239. 242. Zugleich behauptet er, Form und Funktion verwechselnd, die Koinzidenz sei "der Zeitstufe des Präsens" zugeordnet, obgleich KOSCHMIEDER ausführlich nachgewiesen hatte, daß Koinzidenz zwar im Deutschen zumeist durch die Verbform Präsens ausgedrückt wird, daß sie sich aber wesentlich vom Sachverhalt der Gegenwart unterscheidet. Vgl. GROSS, Verbform und Funktion, 49f n. 108.

21 WEINRICH, H., Tempus. Besprochene und erzählte Welt (Sprache und Literatur 16), Stuttgart 21971.

im Hebräischen syntaktische Konsequenzen zu haben²². Die Syntax der besprochenen Welt, der Rede, steht im Hebräischen der Poesie nahe. Daher erscheint es, vor allem auch im Hinblick auf die syntaktische Erklärung poetischer Texte, sinnvoll, auf dem leichter analysierbaren Gebiet der Prosareden Unterschiede in den Stellungsregeln zu den erzählenden Handlungstexten zu registrieren. W. GROSS²³ hat nachzuweisen versucht, daß in unabhängigen Redesätzen (im Gegensatz zu Handlungssätzen, aber in Übereinstimmung mit poetischen Texten) für perfektiven Aspekt (alle Beispiele: individueller Sachverhalt der Vergangenheit, wofür FLOSS punktuelle Vergangenheit sagt) auch *qaṭal-x* (ohne *w'=!*) neben *wayyiqtol/(w'=)x-qaṭal* eintreten kann. Die Beobachtung ist bedeutsam, denn, falls man sie ablehnt, werden entweder die Stellungsregeln dem Textbefund nicht gerecht, oder diese Belege müssen dem entgegengesetzten Inversionspaar zugewiesen und als imperfektiver Aspekt gedeutet werden. Das versucht FLOSS (231 n.24), der allerdings für das zweite Inversionspaar die Kategorie durativer Handlungsaspekt verwendet. Seine Argumente bedürfen der Überprüfung.

In Gen 30,18.20.23 bezeichne *qaṭal-x* einen in der Gegenwart andauernden Vorgang. Vgl. jedoch die im vorhergehenden Kapitel parallelen Worte der Mutter mit *YHWH* als Subjekt: 29,32.33, deren *x-qaṭal* auch FLOSS als individuellen Sachverhalt der Vergangenheit anerkennen muß. Desgleichen Gen 30,6: *qaṭal-x w'=x-qaṭal wayyiqtol*; nichts deutet darauf hin, daß der erste dieser drei Sätze mit *Elohim* als Subjekt einer anderen Zeitstufe angehört als die beiden folgenden. Inwiefern das Wegnehmen der Schande in Gen 30,23 in der Gegenwart andauern und nicht mit der vergangenen Gabe eines Sohnes identisch sein soll, ist unverständlich. In der Gegenwart dauert an, daß die Strafe weggenommen und daher weg ist; das aber ist etwas anderes und hier nicht ausgedrückt.

In Gen 32,7 soll *bā(')nū* "den Aspekt des Verweilens bei Esau" beschreiben. *bō'* bedeutet aber 'kommen', nicht 'verweilen'. Es wird auch nicht erzählt, daß etwas passierte, während Jakobs Boten gerade bei Esau ankamen (das wäre imperfektiver Aspekt, da die Handlung dann bezüglich einer anderen Handlung im Verlauf betrachtet wäre), sondern das individuelle vergangene Faktum, daß die Boten bei Esau angelangt sind. Gen 45,9: "Das Herr-Sein Josefs...

22 Vgl. SCHNEIDER, W., Grammatik des biblischen Hebräisch, München 1974, 182ff und Andeutungen bei GROSS, Verbform und Funktion 77.

23 GROSS, Bileam 184f; Verbform und Funktion 32-37.

dauert in der Gegenwart des Berichtes noch an", nicht aber die durch *šāma=ni* bezeichnete Handlung Elohims, die diese noch andauernde Herrschaft Josefs bewirkt hat. Ähnlich sind Gen 47,25; Ri 16,23.24 (Übereignungsformel, sonst in *x-qaṭal*) zu sehen.

FLOSS scheint Ri 16,23 zu deuten: 'Unser Gott hat Simson in unsere Hand gegeben (und daher ist er zur Zeit noch in unserer Hand).' Das ist der klassische Fall eines Perfekts, perfektischen Sachverhalts, dem mit der Kategorie der durativen Aktionsart nicht beizukommen ist und der mit Actualis nichts zu tun hat. A. DENZ²⁴ führt dazu aus: "Unter dem Begriff des Perfekts ist zu verstehen, daß ein Sachverhalt mitgeteilt, dabei aber ein durch ihn kausal bedingter noch wählender Zustand gemeint wird und vom Hörer bzw. Leser gefolgert werden muß... Das Charakteristische am Perfekt ist also die Mitteilung eines zu dem in Rede stehenden Zeitpunkt vergangenen Sachverhaltes, um einen noch wählenden aus dem mitgeteilten Sachverhalt resultierenden Zustand folgern zu lassen... Tatsache, daß nur der Sachverhalt lexikalisch ausgedrückt und der Zustand gefolgert werden muß." Daher steht im Hebräischen neben dem Partizip die Formengruppe des perfektiven, nicht aber die des imperfektiven Aspekts für perfektischen Sachverhalt. So ist auch Num 22,34 zu verstehen: 'Ich habe gesündigt (und bin daher Sünder).' Vgl. 1 Sam 12,10.

Num 22,14 *qaṭal-x* (Bileam) und 22,13 *x-qaṭal* (YHWH) von M'N entsprechen sich, beides sind individuelle Sachverhalte der Vergangenheit. 1 Sam 13,13: Saul wird beschuldigt, er habe sich töricht verhalten. Daß sein törichtes Handeln im Opfern bestand, ist in diesem Satz nicht ausgesagt; ob man die Opferhandlung auch in ihrem Verlauf sehen kann, ist daher irrelevant. 1 Sam 15,28: Wie der Zipfel von Samuels Mantel bereits abgerissen ist, so hat YHWH Saul die Herrschaft bereits entrissen; die zeitliche Umstandsbestimmung *ha=yôm* kann mit sämtlichen Zeitstufen verbunden werden. 1 Sam 29, 5: Hier zeigt sich die Unangemessenheit der von der Aktionsart herkommenden Betrachtungsweise FLOSS'. Ob Saul kurze oder lange Zeit dazu brauchte, 1000 Mann zu erschlagen, ist syntaktisch uninteressant wie überhaupt die objektive Dauer einer Handlung²⁵. Syntaktisch bedeutsam ist lediglich, ob die Handlung in ihrem Verlauf oder als bereits verlaufen dargestellt ist; in 1 Sam 29, 5 ist das zweite der Fall.

24 DENZ, Verbalsyntax 48-50. Vgl. KOSCHMIEDER, E., Zeitbezug und Sprache. Ein Beitrag zur Aspekt- und Tempusfrage, Darmstadt 1971, 14f, 79f.

25 Vgl. die Beispiele bei GROSS, Verbform und Funktion 29.

2 Sam 17,20: qui nimis probat nihil probat. Wenn ^{CBR} "an sich schon ein duratives Moment zukommt" und es daher hier "durativ" sein muß, dürfte ^{CBR} nach FLOSS überhaupt nicht in den Formen *wayyiqtol* und *x-qaṭal* begegnen, die ja nach FLOSS "punktuelle" Handlungen bezeichnen. Man könnte wiederum Perfekt ansetzen. 1 Kön 9,3 und 21,10: hier reicht FLOSS' Opposition nur bis zur Gegenfrage. 1 Kön 22,17: Aus der Eigenart des Objekts eines Sehaktes kann man nicht rückschließen, ob der Sehakt selbst sprachlich im Verlauf oder als verlaufen dargestellt ist. Den "verweilenden Rundblick des Sehers" hat FLOSS allzu einfühlsam herausgehört. 2 Kön 10,8: FLOSS' Auffassung könnte durch Ansetzung eines perfektischen Sachverhalts gerechtfertigt werden.

- 1.7 Die Durchsicht der Argumente hat ergeben: FLOSS konnte nicht widerlegen, daß die von GROSS gesammelten Belege von *qaṭal-x* in Redesätzen individuelle Sachverhalte der Vergangenheit bezeichnen und daher durch die Verbform für perfektiven Aspekt ausgedrückt sind. Dieser Aspekt wird durch *wayyiqtol* und (*w'=*)*x-qaṭal*, nicht aber durch *w'=qaṭal-x* und (*w'=*)*x-yiqtol* LF bezeichnet. Suffixkonjugation steht, außer in semantisch umschriebenen verbalen Subsystemen (z.B. Typen *'ahabtī*, *yada^{ct}tī*, *qaṭuntī*), in keiner Position, ob mit oder ohne *w'=*, für individuellen Sachverhalt der Gegenwart (FLOSS: Actualis). Dafür von FLOSS und anderen beigebrachte Belege meinen entweder Perfekt, perfektischen Sachverhalt, der neben Partizip durch die Formen für perfektischen Sachverhalt ausgedrückt wird, oder, in Gestalt von Erfahrungssätzen (Hunde haben noch immer gebellt), generelle Sachverhalte, oder sie bezeichnen Koinzidenz. Weitere Beispiele von *qaṭal-x* für individuellen Sachverhalt der Vergangenheit, perfektiven Aspekt: Gen 26,32; Num 13,27; 1 Kön 21,14. Für weitere syntaktische Untersuchungen wird man daher von den unter 1.3 genannten Wortstellungsregeln ausgehen, die Unterschiede der Textsorten Rede und Handlung beachten und der Rolle des *w'=* wieder größere Beachtung schenken. Die Wortstellungsregeln unterliegen der Gefahr zu großer Verallgemeinerung. Genauerer Aufschluß über die Funktionen der Verbformen versprechen wohl nur Untersuchungen klar abgegrenzter Satztypen, da nur hier die Oppositionen kontrolliert werden können²⁶. Solange nicht mehr derartige Einzelergebnisse vorliegen, ist eine abgesicherte syntaktische Analyse ganzer Texte mit ihrer Ausdrucks- und Formenvielfalt kaum möglich.

26 Als Versuch zum 'šr-Satz vgl. GROSS, W., Das nicht substantivierte Partizip als Prädikat im Relativsatz hebräischer Prosa: JNWSL 4 (1975) 23-47.

2. H.W. HOFFMANN²⁷ untermauert in seiner Erlanger Dissertation am Beispiel Jesajas die These seines Lehrers G. FOHRER, die vorexilischen Propheten hätten letztlich nicht unausweichliches Gericht angesagt, sondern durch ihre Gerichtsbotschaft das Volk zur Umkehr aufgefordert. In Teil B I.1: "Hintergrund und Bezug der jesajanischen Handlungskritik" untersucht HOFFMANN in einem eigenen Abschnitt die "Zeitsphäre der kritisierten Handlungen"²⁸. Er erstellt folgende Argumentationsfigur: Gerichtsverhandlungen und Gerichtsurteile be-fassen sich nicht mit der gegenwärtigen Haltung der Angeklagten, sondern mit deren abgeschlossenen und daher unabänderlichen Handlungen. Wäre also Jesaja Gerichts- und Unheilsprophet, so würde er sich ausschließlich für die abge-schlossenen Handlungen seiner Mitbürger interessieren. Nun interessieren ihn jedoch deren vergangene Handlungen nur, insofern sie Ausfluß einer noch ge-genwärtig vorfindlichen Haltung sind oder noch "in irgendeiner Weise" in die Gegenwart "hineinragen" (42). Das ist die typische Sichtweise eines Prophe-ten, der die gegenwärtige Haltung seiner Mitbürger kritisiert, nicht um unab-änderliches Gericht anzusagen, sondern um sie zur Umkehr zu rufen.

Die entscheidende Behauptung dieser Beweiskette - die Richtigkeit der Prä-missen einmal vorausgesetzt - besagt, die Kritik richte sich nicht gegen ver-gangene, abgeschlossene, sondern gegen in die Gegenwart hineinreichende Hand-lungen und durch sie bezeugte Haltungen. Das versucht HOFFMANN von der sprach-lichen Seite zu untermauern, denn er befürchtet zunächst Schwierigkeiten für seine Theorie darin, daß Jesaja die von ihm kritisierten Handlungen häufig durch Suffixkonjugation bezeichnet.

HOFFMANN verweist im Jahre 1974 - darin leider nur typischer Vertreter zahl-reicher heutiger Exegeten - zur Fundierung eines wichtigen Arguments seiner Dissertation einzig auf GESENIUS-KAUTZSCH 28. Auflage, 1909. Danach ist wohl zu den Verbfunktionen im Hebräischen nichts Beachtenswertes mehr veröffent-licht worden. Entsprechend undifferenziert fällt die syntaktische Beweisfüh-rung aus: "Ebenso offen wie die Zeitsphäre des hebräischen Perfekt ist die des aktiven Partizips... Wenn es... durch eine hebräische Imperfektform fort-geführt wird, so sagt auch jene nichts über die Zeitsphäre aus; das Imper-pekt bezeichnet hier die Handlungen lediglich als über einen Zeitraum hin andauernd." (40) Da also im Hebräischen ohnehin alles einerlei ist, argumen-tiert HOFFMANN nach dieser allgemeinen Feststellung - glücklicher Weise, bei

27 HOFFMANN, H.W., Die Intention der Verkündigung Jesajas (BZAW 136), Berlin 1974.

28 HOFFMANN aaO 40ff.

seinen syntaktischen Instrumenten - nur noch inhaltlich. Das in exegetischen Übersetzungen des Urtextes reichlich für die verschiedensten hebräischen Verbformen und Verbpositionen gebrauchte Einheitspräsens bestärkt solche Praxis.

Die absurde Vorstellung, alle hebräischen Verbformen könnten gleichermaßen für alle Zeitstufen stehen, ist einer Widerlegung nicht bedürftig. Aber auch die Argumentationsprämissen sind brüchig. Ein Blick in den Abschnitt "Redeformen vor dem versammelten Gerichtsforum (Strafprozesse)" in H.J. BOECKER'S Buch über Redeformen des Rechtslebens im Alten Testament²⁹ zeigt, daß, wie die von HOFFMANN besprochenen jesajanischen Formulierungen, auch Anklage- und anklagende Zeugenreden in *x-qaṭal* (1 Kön 3,20), *qaṭal-x* (1 Kön 21,13), *wayyiqṭol* (1 Kön 3,20), Partizipialsatz (Dtn 21,20) ergehen können. Prädikatives Partizip aber ist sicher nicht die geeignete Verbform, um eine Handlung als "abgeschlossen und der Vergangenheit angehörig" (46) zu kennzeichnen.

So direkt führt der Weg nicht von der Syntax zur inhaltlichen Deutung. Die Syntax kann und sollte die möglichen Aussagenuancen anzeigen. Welche im konkreten Fall vorliegt, muß mit Hilfe des weiteren Kontextes, uU. auch mit außersyntaktischen Gesichtspunkten geklärt werden. Das bedeutet: Mit solchen formalen Beobachtungen zur Anklagerede und entsprechenden formalen Beobachtungen zu den "kritisierenden" Redeteilen Jesajas, die HOFFMANN zumindest hätte anstellen können, ist die Funktion der Syntax in derartigem exegetischem Kontext noch nicht abgeschlossen. Nun beginnt erst das Fragen: Lassen sich gewisse Verbformen gewissen Gattungen zuordnen? Mit welchen Sinn-Nuancen verbindet Jesaja seine unterschiedlichen verbalen Formulierungen? Insistiert *x-qaṭal* nicht doch im Sinn einer Anklagerede mehr darauf, daß die kritisierte Handlung nach all ihren Aspekten tatsächlich ausgeführt worden ist: eine oder mehrere individuelle vergangene Handlungen, als solche konstatiert? Steht die Suffixkonjugation hier für perfektischen Sachverhalt? Differenzieren sich diese Alternativen nach semantisch eingrenzbaaren Verbgruppen der Kontexten? Bezeichnet das Partizip gegenwärtige individuelle oder generelle Handlungen oder perfektische Sachverhalte? Nennt die Präfixkonjugation Langform neben individuellen oder generellen gegenwärtigen auch generelle vergangene Handlungen?³⁰

29 BOECKER, H.J., Redeformen des Rechtslebens im Alten Testament (WMANT 14), Neukirchen-Vluyn 1970. Auch BOECKER schenkt allerdings der syntaktischsprachlichen Seite seines Gegenstands keine Aufmerksamkeit.

30 Hierbei ist nur auf selbständige Sätze abgehoben. Gerade Formulierungen mit *w'-x-yiqṭol* LF begegnen auch in vielfältigen untergeordneten Sätzen.

Warum sollte Jesaja auf eine Sichtweise eingeengt sein, da er doch den formalen Reichtum des hebräischen verbalen Ausdrucks zur Verfügung hat und auch verwendet?

Die von Jesaja durch den Gebrauch der Suffixkonjugation erzielten Sinn-Nuancen und ornamentalen Effekte sind noch nicht erhoben. HOFFMANN hat diesen Weg nicht beschritten; mit der Opposition: endgültig abgeschlossen, Gericht - in die Gegenwart hineinreichend, Umkehrforderung hat er kaum eine erfolgversprechende Richtung gewiesen.

Zur geistigen Welt des sog. Jahwisten

Horst Seebass - Münster

Die ganz neu um den Jahwisten entflammte Diskussion¹ hat neben den hier naturgemäß dominierenden literarischen und literarhistorischen Aspekten auch einen geistesgeschichtlichen², also den der geistigen Zuordnung von festgestellten Schichten zu bestimmten Epochen der Geschichte Israels. Auch wenn dieser Aspekt zur Lösung der literarisch-literarhistorischen Probleme unmittelbar nichts beiträgt, kann er dazu helfen, diese angemessen einzuordnen. Um dies näher auszuführen, setze ich bei der m.E. immer noch haltbarsten Annahme ein,³ daß die seit J. WELLHAUSEN etablierte Quellenhypothese J/E/P & D (Dtr) im Wesentlichen zutrifft. Zu den inzwischen angefallenen literarkritischen Problemen sei hier nur soviel bemerkt, daß eine inzwischen zweifellos notwendige Revision der genannten Hypothese insgesamt sehr viel stärker, als etwa M. NOTH dies getan hat,⁴ auf die Nachgeschichte⁵ alter Quellenschichten wird eingehen müssen und speziell auf die des Jahwisten. Denn schon jetzt läßt sich sagen, daß eine solche Nachgeschichte den J-Stoff sehr wahrscheinlich viel stärker betroffen hat als den E-Stoff,⁶ so

- 1 Ich denke besonders an J. van SETERS, Abraham in History and Tradition (1975); H.H. SCHMID, Der sog. Jahwist (1976) und R. RENDTORFF, Das Überlieferungsgeschichtliche Problem des Pentateuch, BZAW 147 (1977) sowie an die anschließende Diskussion in JSOT 3 (1977) 2-60. Im Unterschied zu SCHMID spreche ich vom "sog. Jahwisten" nur im Sinne der Anzeige einer Hypothese, nicht ihrer Infragestellung. Entgegenlaufende Impulse neuestens bei P. WEIMAR, Untersuchungen zur Redaktionsgeschichte des Pentateuch, BZAW 146 (1977).
- 2 Dies bemerkt sehr richtig R.E. CLEMENTS, JSOT 3, 55f. Entsprechend sind die umsichtig begründeten Analysen von SCHMID für die folgenden Überlegungen die wichtigsten.
- 3 Für die Joseph-Erzählung (!) habe ich sie in einem 1978 erscheinenden Buch jedenfalls als die beste Lösung aufzuzeigen versucht.
- 4 In seinem für die Anwendung der literarkritischen Methode so vorbildlichen Buch "Überlieferungsgeschichte des Pentateuch" (1948) 1-44.
- 5 Der Terminus wurde von H.W. HERTZBERG, Die Nachgeschichte atl. Texte innerhalb des Alten Testaments, ZAW 60 (1936) 110ff in die Diskussion eingeführt.
- 6 Dies ist m.E. das Bleibende an der seit R. SMEND, Die Erzählung des Hexateuch auf ihre Quellen untersucht (1912) in vielen Varianten diskutierte Unterscheidung von J₁ und J₂.

daß speziell die J-Hypothese manchen Korrekturen wird unterliegen müssen.

Darüberhinaus ist es nicht unwichtig, sich zu vergegenwärtigen, daß die Quellenhypothese nur eine dienende Funktion hat: sie soll einen Primärbefund, also den des vorliegenden Pentateuch, besser verstehen helfen, als das ohne sie möglich ist. Auf dieses Ziel hin gesehen, ist es im Prinzip nur nötig, daß eventuell festgestellte literar- und traditionsgeschichtliche Schichten auch geistesgeschichtlich differenzierbar und dann sinnvoll aufeinander beziehbar sind, daß also mit ihren jeweiligen Datierungen, wie immer diese anzusetzen sind, ein theologisch und historisch befriedigenderes Begreifen des Primärbefundes verbunden ist als ohne sie. Die Exegese des hypothet. J hat in der Genesis, in der die J-Hypothese auf relativ nicht zu große Schwierigkeiten gestoßen ist,⁷ zu einem recht befriedigenden Ergebnis geführt und zwar auch dann, wenn man sich des hypothet. Charakters der Feststellungen hinreichend bewußt war.⁸ Bei dieser Exegese aber stößt man auf eine so fundamentale Differenz des J zu den geistigen Grundlagen der dtn.-dtr. oder auch der P-Literatur,⁹ daß die geistesgeschichtliche Tiefenperspektive eine erhebliche Relevanz bekommt.

Für J hat man die Einsicht gewonnen, daß ihm ganz radikale Erkenntnisse zum Verhalten der Menschen vor Gott zu verdanken sind. Aus Anlaß der Sintflut kann er JHWH sagen lassen, das Gebilde der Planungen des menschlichen Herzens sei böse von Jugend an (6,5), und nach der Flut nimmt JHWH das Urteil nicht zurück, sondern bekräftigt es (8,21). Die Erzählung 2,4b-3,24 kann in großer Schärfe hervorheben, daß Adam und die Frau, die er *Chawwah* "Leben" nennt, das Vertrauen zu "JHWH Gott" angesichts der Verlockung durch die Erkenntnis von Gut und Böse nicht aufbringen und seither dem - im buchstäblichsten Sinne - Zauber von Gut und Böse verfallen sind; denn Erkenntnis heißt im Hebr. u.a. "Erleiden", und das Böse als Schicksal und als gewollte Tat zu ertragen, vermag in Wahrheit nur die Umgebung Gottes (3,22). Innerhalb der Menschheit, die auch nach der Flut die Unwürdigkeit, Vertrauen Gottes uneingeschränkt empfangen zu können, bestätigt (11, 1-9),¹⁰ schafft Gott

7 RENDTORFFs Hinweis auf die Problematik der Brüchigkeit in J werden allerdings gründlich beachtet werden müssen; aber sie reichen m.E. nicht zur Widerlegung der J-Hypothese. Bezeichnend ist demgegenüber, daß SCHMID sein Hauptmaterial zur Spätdatierung seines J aus Ex und Num gewinnt.

8 Vorbildlich m.E. wieder M.NOTH aaO 248-250. 256-259.

9 Dies also speziell in Auseinandersetzung mit den geistesgeschichtlichen Thesen SCHMIDs.

10 Daß 11,1-9 gegen R.RENDRORFF, KuD 7 (1961) 69-78 zur J-Urgeschichte gehört, hat bes. schön gezeigt O.H.STECK, FS G.v.RAD (1971)525-554.

das Paradigma einer neuen Fundierung von Vertrauen in der Berufung Abrahams (12,1-3), der nicht besser ist als die Menschheit, der aber mit der Einübung in Vertrauen Gottes und Vertrauen zu Gott zu beginnen hat.

Solche Radikalität steht nicht in Kongruenz zu der der bitteren Erfahrungen ringsum das jüdische Exil und u.W. auch nicht zu der der samaritanischen Vernichtung (722). In der ganzen Furchtbarkeit der nationalen, religiösen, sakral-gewißheitlichen Katastrophe des Exils (und ihrem Vorläufer, der samaritanischen Vernichtung) mußte es um Anhaltspunkte eines Begreifens gehen, das nicht auf allgemeine Verfallenheit an böses Planen, sondern auf konkrete Schuld des Israels der Erwählung hinauslief. Es mußte unbedingt der Drohung gewehrt werden, JHWH für einen übelwollenden Genius zu halten - und solche Auffassungen hat es gewiß gegeben. Alle Leidenschaft mußte darauf gerichtet sein, *Israel* bei einem Wirken zu behaften, das es seinem eigenen Verständnis nach nicht hätte verursachen müssen, und JHWHs Wirken als göttliches Nein nach langer, langer Geduld durchsichtig zu machen. Daher legte P auf dem 1. Blatt seines Werkes größten Wert darauf, daß die Schöpfung ihren festen Rhythmus (Abend und Morgen, 7 Tage) hat, auf den Verlaß ist¹¹ und an dessen Wohlordnung die Menschheit ausdrücklich beteiligt wird: die Menschen allein sind in der Lage, jene Wohlordnung tathaft fortzusetzen, da sie wie planend reden und entsprechend handeln. Die radikalen Worte von 6,5; 8,21 haben hier schlicht keinen Platz, weil sie, ohne Kommentar versehen, die Möglichkeit einer moralischen Bodenlosigkeit der Menschheit hätten andeuten können, deren Anschein schon im Exil vermieden werden mußte: daher kam nach P die Sintflut als Folge menschlicher Gewalttaten! Wenn man bei Jeremia (13,23) ähnlich Radikales liest wie bei J, so nur als Anklage auf Israel bezogen (!) und ohne jede Berührung mit J. Bezeichnenderweise haben eben P und die dtn.-dtr. Literatur die J-Aussagen nicht wiederholt, sondern ihre ganze Energie auf den Nachweis von bestimmte katastrophale Folgen notwendig enthaltender Taten gelegt, die allenfalls unter das Integral "Haus Widerspenstigkeit" oder "Volk harten Nackens" (Hesekiel, Dtr) fallen konnten.

J, so wird man folgern dürfen, partizipierte daher nicht an der gleichen Anfechtung wie die dtn.-dtr. Bewegung oder P oder Jeremia. Die bei ihm spürbare Erschütterung ist eine ganz andere. Sie konvergiert ganz ausge-

¹¹ Der Sinn des Textes ist in Weiterführung der großen Arbeit von W.H. SCHMIDT, Die Schöpfungsgeschichte der Priesterschrift (1967) wesentlich erhellt worden durch O.H. STECK, Der Schöpfungsbericht der Priesterschrift (1975). Vgl. bes. 199ff.

zeichnet mit den Argumenten, die am nachhaltigsten die Datierung des sog. Jahwisten in das ausgehende 10. Jh. v. Chr. stabilisieren.¹² Wie mir scheint, sind es vor allem zwei Argumente:

- a) Ein so tiefer Einschnitt wie der der gewaltigen Staatenbildung Davids (Stichwort: Großreich auf dem Boden Palästinas) dürfte mit hoher Wahrscheinlichkeit die Sammlung älterer Traditionen Israels herausgefordert haben.
- b) Jener Einschnitt bedurfte auf jeden Fall der geistigen Bewältigung. Es spricht sehr viel dafür, daß zumindest ein Versuch dieser geistigen Bewältigung im Werk des J vorliegt.¹³ Dazu kommt sehr wahrscheinlich, daß es ganz und gar nicht glaubwürdig ist zu meinen, die Überlieferung von den frühesten Zeiten der Volkwerdung enthielte durchweg nur Reflexe der Zeiten ihrer Redaktoren; dann aber spricht alles dafür, daß es auch schriftliche Sammlungen der ältesten Überlieferungen in einer relativ frühen Zeit des Interesses an Verschriftlichung gegeben hat - und ein solches Interesse ist mit der Staatenbildung wahrscheinlich entscheidend gefördert worden.¹⁴

Die im J-Werk zu spürende Erschütterung, so war oben gefolgert worden, ist nicht mit der des Exils identisch. Vielmehr handelt es sich um eine Erschütterung, die dann möglich wird, wenn Menschen etwas von ihrem Können, von ihrer Kraft und Erheblichkeit wahrzunehmen beginnen und eben in dieser ersten Erfahrung ihrer Kraft und ihres geistigen Vermögens zugleich die tiefe menschliche Verfallenheit an böses Planen erkennen müssen. Diese Erkenntnis ging in Israel m.E. auf das wahrhaft geschichtliche¹⁵ und nicht nur psycholo-

12 NOTH aaO 248-250 hat m.R. darauf aufmerksam gemacht, wie wenig sichere Argumente wir für eine genaue Datierung der alten Quellen J und E haben. Das in A. 3 genannte Buch soll solche Argumente speziell für den J-Anteil der Joseph-Erzählung nachweisen. Die o.g. Argumente können keine völlige Sicherheit garantieren, sondern geben eine allgemeine hohe Wahrscheinlichkeit.

13 Darauf beruht das m.E. bleibende relative Recht der Versuche, eine Theologie oder ein Kerygma des Jahwisten auszuarbeiten, obwohl die Unsicherheit literarischer Einzelzuweisungen vor allzu genauen Beschreibungen warnen sollte.

14 NOTH aaO erwägt u.a., daß unter "überlieferungsgeschichtlichem Gesichtspunkt" das E-Werk eher Anspruch auf zeitliche Priorität hat als das J-Werk. Aber Gen 20.22 oder der E-Anteil an der Mose-Berufung lassen an die Analogie von Sadduzäern und Pharisäern denken, so daß E eine traditionalistische Reaktion gegen J (und die in ihm enthaltene David-Beziehung) darstellen dürfte.- Das o.angeführte Argument richtet sich bes. gegen J.van SETERS (A.1), aber auch gegen die herrschende Tendenz bei Th.L. THOMPSON, *The Historicity of the Patriarchal Narratives*, BZAW 113 (1974), soviel man aus beiden Büchern lernen kann.

15 Geschichtlich im Sinne BULTMANNs: also nicht "bloß historisch", sondern als etwas in die Entscheidung Stellendes.

gische Saul-David-Syndrom zurück: der Machtmensch und scheinbare Landesvertreter David erfüllte JHWHs Ziele, wie sie einst Saul übertragen worden waren (1 Sam 9,16), während der herrliche Saul (1 Sam 9,1-10,16!), der herrliche Jonathan (2 Sam 1) und das Volk des JHWH-Krieges heillos mit JHWH nicht mithalten konnten und ihr Untergang nicht von außen, sondern von innen kam.¹⁶ Ich behaupte nicht, daß dies ein *Beweis* für die Datierung des J ins ausgehende 10.Jh. sei. Der muß (A.12) anders geführt werden, soweit er überhaupt geführt werden kann. Aber die m.E. vorhandenen Indizien bekommen ein ganz anderes Gewicht durch die Tatsache, daß die im J-Werk erkennbare geistige Situation eine diachrone und nicht eine synchrone Deutung verlangt, und zwar diachron im Sinne der zeitlichen Priorität gegenüber der späten Königszeit und dem Exil: die Ahnung von menschlicher Größe und Herrlichkeit gehört in all ihrer Positivität bei gleichzeitiger Verfallenheitserfahrung in die vorprophetische Epoche Israels, nicht in die der großen Unheilsprophetie, in der sie überwiegend bekämpft werden mußte.

Dazu kommt nun eine ganz wichtige Beobachtung. Es ist sicher kein Zufall, daß die dtr. Bewegung sich im Pentateuch nachdrücklich erst der Stoffe in den Büchern Ex und Num bemächtigt hat, während die der Gen bis auf das große Thema von Gen 15 kaum oder gar nicht beeinflußt wurden. Dies gibt ausgezeichneten Sinn insofern, als die dtr. Bewegung die Stoffe der Gen absichtlich unbeeinflusst gelassen hat, weil in ihnen die Neugründung der Glaubensgewißheit nach dem Exil verbürgt war: eben die Gründung in dem unkonditionierten Eidschwur JHWHs an Abraham, Isaak und Jakob. Bereits für die dtr. Bewegung gaben jene Stoffe "die Zeit der Verheißung"¹⁷ wieder, freilich im Kontext einer radikalen Menschheitsbetrachtung, deren Sinn nachexilisch neu bedacht werden mußte.

In der Deutung des J wird man allerdings auf einen Begriff ganz verzichten müssen, der einmal Geschichte gemacht hat: auf den Begriff der Geschichtstheologie. Daß es im Alten Testament so etwas wie einen Begriff von Geschichte oder gar so etwas wie eine Geschichtstheologie gegeben haben soll, wird immer

16 Ich hoffe, dies in absehbarer Zeit monographisch behandeln zu können.

17 So der Titel der Hermeneutik des Alten Testaments bei K.BARTH, KD I 2

(⁵1960) 77ff; vgl. H. SEEBASS, Biblische Hermeneutik (1974) 89ff. -

18 Inwiefern ich die Thesen von SCHMID aaO 119ff; van SETERS und THOMPSON, z.T. aber auch die von C.WESTERMANN, Die Verheißungen an die Väter (1977)

- gemeint: Volkwerdungs- und Vermehrungsverheißung, für unzutreffend halte, geht aus dem Beitrag "Landverheißungen an die Väter", EvTh 37 (1977) 210-229 hervor.

unwahrscheinlicher,¹⁸ und ich freue mich, bei dem großen Rabbi mitten im "Holokaust", Leo BAECK, die Bemerkung gefunden zu haben, der Tenach denke die Kategorie der Geschichte in der von Genealogien (Toledoth).¹⁹ Vielleicht darf man mit großen Einschränkungen und in nur geringer Annäherung an die Wirklichkeit von einer dtr. Geschichtstheologie reden. Auf keinen Fall aber könnte man Vergleichbares von J sagen, nicht nur deswegen, weil wir dessen Schluß nicht genau kennen und es auf den Schluß ganz wesentlich ankäme, sondern auch deswegen, weil die Kombination von "Zeiten" wie der Urgeschichte, der der Väter und der Stämmeponymen, der des Mose und der der (überwiegend verlorenen) Landnahme nicht so etwas wie Geschichte intendiert, sondern so etwas wie Theologie des Berufenseins, "Ätiologie der Ätiologien Israels"²⁰ und damit notwendig auch Anthropologie im Angesicht eines solchen Gottes wie JHWH.²¹ Darstellbar wird dies in Geschichten von Berufenen, aber nicht in einer Geschichte, und wenn jene Geschichten eine teleologische Tendenz haben, so stiftet diese erst für ein sehr viel späteres Bewußtsein Geschichte (Augustin!).

Aber bleibt dann nicht die Frage, ob das unbezweifelbar hohe Niveau der theologischen und anthropologischen Einsichten des sog. Jahwisten die Geistesgeschichte Israels auf den Kopf zu stellen droht,²² so daß am Anfang ein ganz großer Entwurf gestanden haben soll, dem vergleichbare nicht mehr folgten? Dem wird man auf jeden Fall entgegenhalten müssen, daß die altisraelitische Literatur kaum in Kategorien geistiger Größe, sondern in denen der Gültigkeit von JHWH her oder auch vor JHWH gedacht hat und solche Gültigkeit situationsbedingt unterschiedliche Erkenntnisse verlangt hat. Wie o.dargelegt, dürften die von J dargelegten Einsichten durchaus innerisraelitischen Heraus-

18 Neben dem einschlägigen Kp. in J.BARR, Alt und Neu in der biblischen Überlieferung (1964) ist hier bes. zu erinnern an die bestechend schöne Arbeit von R.SMEND, Elemente alttestamentlichen Geschichtsdenkens, Th St 95 (1968).

19 In A.H.FRIEDLÄNDER, Leo Baeck. Leben und Lehre (1975) 35. 76.

20 So G.v.RAD, Formgeschichte des Hexateuch (1938), in: Ges.St (1958) 73.-In der Argumentation mit Geschichtstheologien und ihrer geistesgeschichtl.Abfolge scheint mir H.H.SCHMID (passim) noch zu abhängig von seinem Kontrahenten G.v.RAD (nicht nur in diesem Punkt?).

21 Einige Andeutungen dazu bei H.SEEBASS, Über den Beitrag des Alten Testaments zu einer theologischen Anthropologie, KuD 22 (1976) 41-63. Ausschlaggebend für das Werden des Pentateuch scheint mir, daß die ganz hohe Bedeutung des J-Werkes erst nach-dtr., als verbum externum und als Deutungshilfe in der Neubesinnung nach der Katastrophe, erkannt und populär gemacht wurde.

22 Dies Argument bes. bei H.H.SCHMID, passim. Mit diesem Argument ist nicht zu verwechseln, daß J gern überinterpretiert worden ist und solche Überinterpretationen auf jeden Fall argumentativ überwunden werden müssen.

forderungen entsprechen, und die Periode eines Salomo läßt geistig markante Figuren sicher denkbar erscheinen. Darüberhinaus darf man die Frage stellen, ob nicht auch ein bestimmter äußerer Einfluß anregend gewirkt hat.

Ich denke an einen möglichen Einfluß von Geist und literarischem Können der Kassitenzeit (und der 2. Dyn. v. Isin) Babylonien auf die alte Stadt Jerusalem.²³ Auch wenn hier nur ein erster Hinweis versucht werden kann, der näherer Bestätigung und Ausarbeitung (oder definitiver Falsifizierung, was ich nicht hoffe) bedarf,²⁴ läßt sich Folgendes anführen:

1) E. CASSIN²⁵ bemerkt zum Ausgang der Kassitenzeit (und der 2. Dyn. von Isin), daß diese nicht nur in großem Bildungswillen altbabyl. Literatur kopiert, sondern selbst literarisch Bedeutendes produziert hat - bes. bekannt das vom Geist der Skepsis geprägte Werk *Ludlul bēl nēmeqi*. In der Zeit des Niedergangs habe man immer mehr das Wort *ilu*, Gott, "in der Bedeutung von Chance oder Glück für einen Menschen" verwandt und das Bedürfnis entwickelt, angesichts der Desavouierung der großen Götter "sich auf einen persönlichen Gott stützen zu können, der den Menschen näher stehe als die großen Götter...".²⁶ Allerdings habe man wegen jener Desavouierung auch einen starken Hang zur Magie entwickelt. - Zu der ersten Reaktion scheint bei J eine Beziehung zu bestehen,²⁷ nicht nur in der Hinsicht, daß JHWH bei J eindrücklichst (Väterzeit!) als persönlicher Gott herausgestellt wird - er heißt JHWH *Elohim* in Gen 2! -, sondern auch in dem eigentümlichen Hinweis auf den Niedergang der "Götter" (*Bene Elohim*), der aus 6,1-4 entnommen werden muß. M.E. braucht ein Textverlust nicht angenommen zu werden,²⁸ sondern es ist mit einer Notiz im Stil der

23 Nach G.PETTINATO, *The Royal Archives of Tell Mardikh-Ebla*, BA 39 (1976) 46 ist in den Texten des 3. Jts. auch die pal. Stadt Salim belegt. Sollte diese mit dem Salem von Gen 14,18 und beide also mit Jerusalem identisch sein, so käme man mit der literarischen Bezeugung noch erheblich über die Ächtungstexte hinaus, zu deren Datierung Th.L.THOMPSON aaO Kp.5 höchst Interessantes beigetragen hat (beide Gruppen vom Ende der 12. Dyn. Ägyptens).

24 Nähere Auskünfte darf man sich bei J.A.BRINKMAN, *Materials and Studies for Kassite History*, Vol I (1976) und einem entsprechenden Nachfolgebund erhoffen.

25 Die altorientalischen Reiche II, Fischer-Weltgeschichte 3 (1966) 62-70, speziell 65-67.

26 aaO 66f.

27 Inwieweit die ganz leidenschaftliche, für die Zeit Sauls ausdrücklich bezugte Bekämpfung der Zauberei (1 Sam 28,3) im Zusammenhang mit jener zweiten spätkassitischen Reaktion stehen könnte, ist gewiß nicht auszumachen. Es ist aber nicht uninteressant, auf die Möglichkeit solcher Zusammenhänge zu achten, da solche geistigen Haltungen ausgestrahlt haben können.

28 Insoweit gegen die im übrigen sehr förderliche Diskussion des Textes bei C.WESTERMANN, *Genesis*, BK I 7 (1972) 491-517.

Notizen 4,16b-26 zu rechnen - mit Anschluß an 4,26 und vielleicht gefolgt von 5,29. Nach 6,2 waren einst Menschen und Götter einander so ähnlich, daß Götter (Bene Elohim) Menschentöchter heirateten. JHWH zog daraufhin eine stärkere Grenze zwischen Göttern und Menschen, indem er die Lebenszeit der Menschen auf 120 Jahre begrenzte und seine Ruach nicht mehr für immer mächtig (?) sein ließ in den Menschen. Die Notiz handelt nicht von einer menschlichen Verfehlung, sondern von schwachen Göttern und gewaltigen Menschen (V. 4), die vor Selbstüberschätzung bewahrt werden müssen.

2) Aus vergleichbarer Zeit (14. Jh., Amarnazeit) ist ein Bruchstück der 7. Tafel des Gilgamesch-Epos in Megiddo gefunden worden,²⁹ eine Berührung pal. Städte mit mesopotamischer Literatur also belegt.

3) Daß David nach seiner Eroberung Jerusalems eine kultische "Säuberung" zugunsten JHWHs hätte vornehmen müssen, wird nirgendwo angedeutet. Vielmehr scheint der Übergang zur Unterstellung der Stadt unter JHWH recht problemlos gewesen zu sein, und die aus dem vorisraelit. Jerusalem bekanntgewordenen Gottesbezeichnungen El, Eljon, Schalem und Zädäq³⁰ haben gewiß einer Identifikation mit JHWH oder einer seiner Eigenschaften keine großen Widerstände entgegengesetzt. In diesem Zusammenhang darf man daran erinnern, daß die atl. Überlieferung für die vorisraelitische Bevölkerung Jerusalems einen selbständigen Namen bewahrt hat, nämlich "Jebusiter" (wie immer dieser herzuleiten ist).³¹

4) Ein Einfluß mesopotamischer Tradition liegt auf jeden Fall in der J-Sintflut-Tradition vor,³² die mindestens im Namen des Noah eine lokale Modifikation erfahren haben muß. Während aber der Reiz der mesopotamischen Varianten auf der Opposition des klugen Gottes Enki/Ea gegen die übrigen großen Götter beruht, fehlt bei J erneut jedweder Bezug auf die Götterwelt, während JHWH als persönlicher Gott eine einzige Sippe rettet, deren Chef er als *zaddiq* er fand (7,1). Entsprechend stimmt "der angenehme Opfergeruch" (8,21) JHWH nicht

29 Vgl. etwa K.GALLING, Textbuch zur Geschichte Israels (²1968) 13, Nr. 5c.

30 Angenehm vorsichtig etwa H.H. SCHMID, Gerechtigkeit als Weltordnung (1968) 69-77.

31 Vgl. dazu zuletzt J.M. MILLER, Jebus and Jerusalem: A Case of Mistaken Identity, ZDPV 90 (1974) 115 ff. - In diesem Zusammenhang darf an die Zadok-These von H.H. ROWLEY, Melchizedek and Zadok, FS A. BERTHOLET (1950) 461-472 erinnert werden, die sich freilich strikt nicht beweisen läßt.

32 Auf die monumentale Besprechung von C. WESTERMANN, BK I 7-8 sei hier mit Nachdruck verwiesen.

günstig zum Erhalt der Menschen wie in mesopotamischen Varianten,³³ sondern zum Erhalt des Ackerbodens (Adama), von dem die Menschen (Adam) genommen wurden (8,21f) - statt En-Ki "Herr der Erde" findet die Erde selbst Gefallen in den Augen des Höchsten als des persönlichen Gottes Noahs. Auch hier ist also mit einer Verwandlung des alten Stoffes zu rechnen, der vorisraelitisch nicht mehr von der Götterwelt und ihrem Drama erzählte, sondern von der Geschichte "Gottes" mit einer einzelnen Sippe in der Weltkatastrophe der Sintflut, vgl. Hes 14,14.20!³⁴

Leider sind dies bisher nur tastende Versuche, die geistige Umwelt zu erfassen, in die der sog. Jahwist hineingehörte. Aber vielleicht darf man sagen, daß die Suche nach Elementen dieser geistigen Umwelt nicht ganz aussichtslos ist und sie erneut bestätigen könnte, daß Israel als Spätling die altorientalische Bühne betrat.

33 Neueste, bequem zugängliche Bearbeitung in W. BEYERLIN (Her.), Religionsgeschichtliches Textbuch zum Alten Testament (1975) 114ff (H. SCHMÖKEL).

34 Vgl. zu der dort vorliegenden Tradition W. ZIMMERLI, Ezechiel (1969) 320f. Nur anmerkungswise sei hier erwähnt, daß die schöne Herleitung der Tradition von 11,1-9 durch W. v. SODEN, Elemenanki vor Asarhaddon nach der Erzählung vom Turmbau zu Babel und dem Erra-Mythos, UF 3 (1971) 253-263 aus der Zeit Nebukadnezars I (Ende des 12. Jhs. v. Chr.), an deren Richtigkeit ich (mit K. SEYBOLD, Der Turmbau zu Babel, VT 26, 1976, 453ff) keinen Zweifel habe, im Kontext der obigen Argumentation leider nicht herangezogen werden kann, weil es sich um eine Erzählung über Babel handelt, bei der man eine andere Art, sich auszubreiten, annehmen muß als bei eventuellen Einflüssen von Geist und Kultur der Kassitenzeit. Für die Datierung der Quellenschichten auf literarischer Ebene wird dagegen zu beachten sein W. v. SODEN, Verschlüsselte Kritik an Salomo in der Urgeschichte des Jahwisten? WO 7 (1973/74) 228-240.

